

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Bezugspreis: Je Monat einschließlich Wochenblatt 1.25 und 35 Pfg. Bohnen. Einmal wöchentlich. Die ersten vier Nummern sind kostenlos. Der Rest des Bezugspreises oder zum Anspruch auf Lieferung der Zeitung, Hauptgeschäftsstelle: Neuß, Niederstraße 46, Telefon 2553 nach Geschäftsstunde 2553. Schriftleitung: Neuß, Postfach 41800 Köln. Zweigstelle Grevenbroich: Grevenbroich-Str. 99, Tel. 266 - Druck u. Verlag Gesellschaft f. Druckerei A. G., Neuß

Einzige in Neuß verlegte und gedruckte Tageszeitung



Anzeigenpreise: Das Millimeter der 22 mm breiten Zeile im Anzeigenblatt 6 Pfg., 10 Millimeter im Zeitteil, bei 94 mm Breite 50 Pfg. Nachstehend Dreizeiler, Anzeigen u. Gemeinnützigen Unternehmungen 3 Pfg., je 10 Millimeter. Voranzeigen nur für „Kleine Anzeigen“ je 20 Pfg. bei Vorauszahlung. Anzeigen zu ermäßigten Grundpreisen ohne Nachsch. für Anzeigen und Auskunfts-Anzeigen Gebühr nach Preisliste. Porto zu Lasten des Bestellers. Für die Nichtleistung termingebunden bestellter Anzeigen, sowie für Aufnahme an bestimmten Tagen u. Stellen wird keine Gewähr geleistet. Erfüllungsort für Lieferung und Zahlung ist Neuß am Rhein

Anzeigenblatt für Industrie, Handel und Gewerbe

Heimatzeitung der Kreise Neuß-Stadt und Grevenbroich - Neuß

Nr. 165

Neuß, Freitag, 19. Juli 1935 (Ving. v. p.)

62. Jahrgang

Gegen den politischen Katholizismus

Klare Entscheidung zwischen Religion und Politik — Ein Erlaß des Ministerpräsidenten Göring

DNB Berlin, 19. Juli. Der Amtliche Preussische Pressedienst teilt mit:

Der Preussische Ministerpräsident und Chef der Geheimen Staatspolizei, General Göring hat in einem Erlaß an die Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten sich mit der ablehnenden Haltung gewisser Kreise des katholischen Klerus gegen den Nationalsozialismus und seine Einrichtungen befaßt. In bewusster Verneinung der außerordentlichen Leistungen des nationalsozialistischen Staates und im Gegensatz zu der bereitwilligen Anerkennung, die ihm das gesamte Volk für seine erfolgreichen Anstrengungen auf allen Lebensgebieten zollt, glaubt eine Anzahl katholischer Geistlicher immer noch, die ihnen anvertrauten Volksgenossen an der nationalsozialistischen Idee irre machen zu sollen, nur weil sie ihren politischen Einfluß schwinden sehen.

Der Ministerpräsident lehnt die Entfesselung eines Kulturkampfes gegen die katholische Kirche nach wie vor auf das Bestimmteste ab.

Er hält es aber für unbedingt notwendig, mit aller Energie gegen diejenigen Bestrebungen vorzugehen, die von dem politischen Katholizismus her dem nationalsozialistischen Staat im Kampfe entgegenstehen. Demgemäß hat er, um dem Treiben solcher anti-nationalsozialistischen katholischen Geistlichen, deren Einstellung und Haltung immer noch in der Gedankenwelt der ehemaligen Zentrumspartei wurzelt, ein Ende zu bereiten, die Staatsbehörden angewiesen,

mit allen geistlichen Mitteln gegen solche Mitglieder des Klerus vorzugehen, die die Autorität ihrer geistlichen Stellung zu politischen Zwecken mißbrauchen. Der Erlaß führt unter anderem aus:

Die Linie der Staatsführung in der Behandlung des politischen Katholizismus ist eindeutig und klar vorgezeichnet.

Der nationalsozialistische Staat gewährleistet die Unverletzlichkeit der christlichen und damit auch der katholischen Kirche; er gewährt ihr und ihren religiösen Einrichtungen seinen Schutz.

Die Zeiten, in denen der Wille und die Macht des Staates nicht hinreichte, die Kirche vor den zerstörenden Einflüssen der Gottlosenbewegung wirksam zu schützen, sind vorüber. Für die Kirche entfällt damit jede Verantwortung, über das Gebiet religiöser Betätigung hinaus politische Einflüsse aufrechtzuerhalten oder von neuem anzustreben. Sie darf daher weder Gott anrufen gegen diesen Staat, eine Ungeheuerlichkeit, die wir in offener und verdeckter Form allmählich erleben, noch darf sie eigene politische Kräfte unter der fadenheiligen Begründung organisieren, sie müsse vom Staat her drohende Gefahren abwehren. Wir dulden Bestrebungen nicht, deren Träger früher das Zentrum war. Wir bekämpfen sie, auch wenn sie unter dem Deckmantel religiöser Betätigung in Erscheinung treten; wir bekämpfen sie um so entschiedener, je mehr sie sich in hinterhältige und verlogene Formen kleiden. Dazu gehört es, wenn Kleriker, die sich mit der politischen Totalität des Nationalsozialismus nicht abfinden wollen, in letzter Zeit mehr und mehr die Ausdrucksformen, Wortprägungen und Symbole des nationalsozialistischen Kampfes auf ihren angeblichen „Kampf“ übertragen. Sie wenden jedem Volksgenossen in Fleisch und Blut übertragene Abschwörungen — wie „H. J. auf „Herz-Jesu-Jugend“, „D. M. auf „Bund der Marienmädchen“ und „Wandlung des Deutschen Grußes auf „Jesus Christus an. Sie belassen es nicht bei den althergebrachten kirchlichen Voraussetzungen, sondern sie häufen große demonstrative Prozessionen und Kirchenfeste und bedienen sich dabei einer in der Vergangenheit noch nicht dagewesenen Aufmachung und Werbung für diese Veranstaltungen. Neben allem dem nationalsozialistischen Kampf abgelehnten äußeren Formen verleiten sie die ihnen zur religiösen Betreuung anvertrauten Volksgenossen bis zu schiefen religiösen Ausbrüchen wie: „Unser himmlischer Führer Jesus Christus, Treu Heil!“

(Fortsetzung Seite 2.)

Die französische Notreform

Neuß, 19. Juli. Bevor das französische Parlament bis zum Herbst in Ferien ging, hatte es der Regierung Laval die dem Kabinett Mandat erteilt, die durch Notverordnungen den schwankenden Staatshaushalt wieder ins Gleichgewicht zu bringen, dessen Fortschritt in diesem Staatsjahr sich auf annähernd elf Milliarden beläuft, so daß bei Fortdauer dieses Mißverhältnisses zwischen Einnahmen und Ausgaben das goldtrockene Frankreich vor die Gefahr des Staatsbankrotts oder wenigstens schwerer finanzieller Erschütterung gestellt worden wäre. Die Regierung Laval hat mit der Verfügung der bitteren Notwendigkeiten gewartet, bis das Nationalfest vom 14. Juli mit seinen bedrohlichen Spannungen vorüber war und unterbreitet nun nach einer fünfzehntägigen Kabinettsitzung in 23 Dekreten dem französischen Volk das Ergebnis des Kompromisses, das Laval mit den verschiedenartigen Strömungen in den Parteien und in seinem Kabinett selbst zu schließen genötigt war.

Es ist das Schicksal solcher Kompromisse — wir wissen dies aus unserer eigenen Erfahrung in der parlamentarischen Zeit — daß sie nirgends befriedigen und daß ihr auf dem Papier errechneter Erfolg sofort durch eine politische Agitation in Frage gestellt wird, die den Bestand der „schuldigen“ Regierung und damit das ganze gesellschaftliche Werk bedroht. Dies ist, kurz gesagt, der politische Aspekt, den die Lage in Frankreich nach Erlaß der Notverordnungen bietet, denn schon rufen Sozialisten und Kommunisten zum Sturm gegen die Laval'schen „Lend's dekrete“, schon kündigen sich Protestveranstaltungen der von ihnen betroffenen Interessengruppen an, schon sucht das immer geschäftige Parteistreiben nach einer neuen parlamentarischen Koalition, um das umzusetzen, was jedoch mit großer Mühe beschaffen wurde, so daß Frankreich wahrscheinlich binnen kurzem auf eine neue das Bild eines innenpolitischen Kriesschauplatzes bieten wird.

Dies war vorauszusehen, denn die Aufgabe Lavals, den Etat ins Gleichgewicht zu bringen, ohne Interessen und „wohl-erworbene Rechte“ zu berühren, als der Quadratur des Kreises. Auch die berühmte „gerechte Verteilung“ der Lasten, in die sich Regierungen in solcher Verlegenheit zu flüchten pflegen, mußte versagen, weil erfahrungsgemäß kein Beschäftigter sich damit beruhigt, daß auch ein anderer geschädigt ist. So wirkt die Stokkraft der Unzufriedenheit in gleicher Weise auf die Beamten, deren Gehälter, auf die Pensionsinhaber und Staatsrentner, deren Pensionen und Renten man gekürzt hat, wie auf die Kriegsinvaliden, die einen Abzug von zehn Prozent an ihren Gehältern erfahren, wie auf die Träger einer höheren Einkommensteuer, und sie wird dadurch kaum wesentlich abgemildert werden, daß man der großen Schröpfungsbildung durch Herabsetzung der Mieten, des Brotpreises, der Kohlensteuer und der Gas-, Wasser- und Elektrizitätspreise den populären Schimmer sozialer Rücksichtnahme zu geben bestrebt war. Die einzige Möglichkeit, diesen Kreuzzug in die allgemeine Unzufriedenheit zu vermeiden, wäre eine ganz anders geartete Reform gewesen, etwa eine solche, die mit einer grundsätzlichen Änderung außerpolitischer Vorstellungen aus der überforderten Rüstung Frankreichs den fehlenden Bedarf für die friedlichen Aufgaben des Landes herausgeholt hätte, oder die den ungeheuren Goldreichtum Frankreichs, der in Goldbarren im Werte von 80 Milliarden Franken in den Tresoren der Bank von Frankreich wie ein vergrabener Schatz liegt, zur Grundlage einer produktiven Aufbaumirtschaft des Staates zu machen entschlossen war. So ungefähr hatte sich die vorige französische Regierung unter Führung Mandins, der einer der wenigen modernen wirtschaftsachverständigen französischen Politiker ist, den Weg gedacht. Aber die französische Kammer, die trotz großen Fortschrittsgeistes ein langjähriger Güter des Alten ist, wollte solche Neuerungen nicht, so daß Laval genötigt war, das Reformwerk mit Kompromiss und parlamentarischer Routine anzupacken.

Die Aufgabe ist, wie gesagt, auf dem Papier gelöst. Die Gesamtsumme der verordneten Kürzungen und Einsparungen erreicht zusammen die Höhe von annähernd elf Milliarden Franken, was ungefähr dem errechneten Defizit des laufenden Staatsjahres entspricht. Der französische Etat ist damit nominell in Ordnung gebracht und wird vielleicht sogar einige Zeit in Ordnung bleiben, wenn sich die Voraussage der sozialistischen Agitation nicht erfüllen sollte, daß man durch die sinkende Kaufkraft der in ihrem Einkommen geschmälersten breiten Bevölkerungsschichten bald vor geringeren Steuererträgen und damit vor einem neuen Defizit stehen werde. Wie auch die finanziellen Folgen und Erfolge des Laval'schen Reformwerks zu beurteilen sein mögen, der politische Erfolg der Verhöhnung und Festigung der in heftiger Gärung stehenden inneren Verhältnisse in Frankreich wird ihm kaum beizulegen sein. Dafür ist nicht Laval und seine Mitarbeiter verantwortlich zu machen, sondern die Kammer und die Parteien, die ihn auf diesen Weg gedrängt haben.

Man beschäftigt sich in Deutschland mit diesen innerpolitischen schwierigen Verhältnissen des westlichen Nachbarlandes mit so großer Aufmerksamkeit nicht etwa deswegen, weil sie uns ein politisches Vergnügen bereiten oder weil wir der uns oft nachgesagten naiven Meinung wären, daß innerpolitische Schwierigkeiten Frankreichs für uns selbst eine Erleichterung

„Nun steht der Krieg vor der Tür!“

Abessinien's Kaiser an sein Volk — „Abessinien kämpft bis zum letzten Mann für seine Unabhängigkeit!“

DNB Addis Abeba, 18. Juli. Der Kaiser von Abessinien nahm am Mittwoch vormittag die Parade von 3000 Mann der kaiserlichen Garde ab und begab sich sodann in das Parlament, um seine angekündigte große Rede zu halten. Das Parlament war von ungeheuren Menschenmengen umlagert. Der Kaiser schilderte zunächst die verschiedenen Abschnitte des italienisch-abessinischen Streitfalles bis zum Abbruch der Verhandlungen des Schlichtungsausschusses in Scheveningen. Er erklärte, daß Italien trotz der ständigen Versicherungen seiner Friedensliebe keine Rüstungen für einen Eroberungskrieg forschte. Abessinien habe dagegen dreimal den Völkerbund zur friedlichen Lösung des Streitfalles angerufen. In diesem Zusammenhang wies der Kaiser auf die freundschaftlichen Beziehungen Abessinien zu England hin und erwähnte den englischen Versuch, durch eigene Gebietsabtretungen den Frieden zu erhalten. Mussolini habe jedoch alle Friedensangebote zurückgewiesen, habe Abessinien beleidigt und es der Barbarei und Sklaverei bezichtigt, die tatsächlich bereits beseitigt sei.

Der Kaiser betonte sodann, daß sein Land alle Verträge gehalten habe, und daß es sich auch bereit gefunden habe, die Völkerbundsentscheidung anzunehmen und Italien zu entschädigen, falls der Völkerbund hierüber entschieden habe. Trotz all dieser Verständigungsbereitschaft habe jedoch Italien weiterhin Truppen und Kriegsmaterial in seine beiden Kolonien entsandt.

Der Kaiser erklärte dann deutlich: „Nun steht der Krieg vor der Tür. Trotz unseres gezeigten Friedenswillens rückt der Krieg rüstlich näher. Es ist unsere Pflicht, unser Land zu verteidigen.“

Auch im Jahre 1896 hat Abessinien seinen Krieg gewollt. Damals haben die Italiener unser Land mit Eroberungsabsichten angegriffen und wollen dies heute wiederholen. Mit Gottes Hilfe hat Abessinien diesen Krieg gewonnen, es hat aber den Ausgang der Adua-Schlacht politisch nicht ausgenutzt. Wir haben alles getan, um den Frieden zu wahren. Um der Ehre der Nation willen aber lehnen wir ein italienisches Protektorat ab. Wir haben ein reines Gewissen und sind schuldlos am Krieg.

Abessinien kämpft bis zum letzten Mann für seine Unabhängigkeit. Abessinien wird den modernen Waffen Italiens die Bereitschaft entgegensetzen, sein Land und

seinen Kaiser bis zum Tode zu verteidigen. Der Kaiser wird mit seinem Volk lieber kämpfen und sterben, als die Freiheit verlieren.“

Der Kaiser schloß mit einem Ruf an das abessinische Volk, alle Stände, Klassen und Religionsunterschiede beiseite zu lassen und im Kampf zusammenzutreten. Die Frauen forderte er auf, sich als Pflegerinnen bereitzuhalten. „Es lebe Abessinien! Wir sterben für Abessinien's Freiheit! Gott mit uns!“

Unter Tränen brachen die Versammelten in härmliche Weisheitsrufe aus. Die große Rede des Kaisers hat auf die Bevölkerung tiefen Eindruck gemacht. Überall finden riesige Volksversammlungen unter freiem Himmel statt, bei denen Briefe ausgesprochen werden. Die Versammlungen werden mit gemeinsamen Gebeten abgeschlossen.

Ruhe und Zurecht herrschen im ganzen Land. Die Regierungskreise hegen immer noch die Hoffnung auf eine friedliche Lösung und auf ein Nachgeben Italiens.

Die vor einigen Tagen gegründete Vereinigung der Jugend Abessinien's hat starken Zulauf. Sie zählte am Donnerstag 14 000 Mitglieder.

Der neue Weihbischof von Trier

Trier, 18. Juli. Der Heilige Vater hat zum Weihbischof von Trier den Domkapitular und Geistlichen Rat Fuchs (Trier) ernannt.

Der neue Weihbischof von Trier, der zugleich Titularbischof von Sibiria (Asien) ist, wurde am 1. November 1876 in Koblenz geboren. Nach Vollendung der theologischen Studien wurde er in Trier zum Priester geweiht und war von 1900—1904 als Kaplan in Mayen tätig. Von dort wurde er als Vikar nach dem Industriekreise Holz bei Saarbrücken entsandt, wo er später bis 1913 Pfarrer war. Im Jahre vor dem Weltkrieg erfolgte seine Ernennung zum Dekan von Neuwied, wo er bis 1927 wirkte; dann berief ihn der Bischof von Trier als Domkapitular und Geistl. Rat nach Trier. Im Jahre 1933 wurde der jetzige Weihbischof zum päpstlichen Hausprälaten ernannt.

Weihbischof Fuchs trat vor zwei Jahren dadurch hervor, daß er die Wallfahrt zum Hl. Rod in Trier leitete und zu einem eindrucksvollen Erlebnis für über zwei Millionen Pilger aus dem Reich und allen Teilen der Welt gestaltete.

Kleine Chronik

Anlässlich der zehnjährigen Wiederkehr der Veröffentlichung des Werkes des Führers „Mein Kampf“ wurde am Donnerstag im deutschen Rundfunk eine Reichsfestsendung veranstaltet.

Die Paul von Frankreich hat ihren Disconto von 4 auf $3\frac{1}{2}$ v. H. herabgesetzt.

In Rom ist von einem Besuch Litwinows in der italienischen Hauptstadt nichts bekannt. Man hält es aber nicht für ausgeschlossen, daß Litwinow unter Umständen seine Reiseroute nach Frankreich über Italien wählt und hierbei Mussolini einen Höflichkeitstribute abkassiert. Vorläufig ist aber auch in dieser Richtung noch nicht sondiert worden.

Die Lage im Uberschwemmungsgebiet des Gelben Flusses in China verschlimmert sich noch immer. Hunderttausende sind in die Verge geflohen.

irgend welcher Art, sei es außenpolitisch, diplomatisch oder wirtschaftlich, bringen könnten. Das Gegenteil ist der Fall. Wir wissen, daß nur eine starke französische Regierung und ein festes Verbot in Frankreich ein sicheres französisches Volk sich werden entwickeln können. Das Grundproblem der europäischen Politik, die deutsch-französische Verständigung, mit dem Blick in die weite Zukunft anzugehen und zu lösen, den das neue Deutschland ihnen verständlich zu machen unermüdlich bestrebt ist. Dies ist und bleibt der große Gesichtspunkt, unter dem Deutschland erfolgreiche innenpolitische Reformen in Frankreich bedauert und erfolgreichere begrüßen würde.

Gegen den politischen Katholizismus

(Fortsetzung von Seite 1.)

Von der Kanzel legen sie staatliche Einrichtungen und Maßnahmen ohne Scheu herab. Der Ministerpräsident nimmt dabei auf den kürzlich ergangenen Erlass des Reichs- und Preussischen Ministers des Innern Bezug, der sich gegen die Sabotage der Rassegesetze wendet. Es ist soweit gekommen, daß gläubige Katholiken als einziger Eindruck aus dem Besuch des Gottesdienstes mitnehmen, daß die katholische Kirche Einrichtungen des nationalsozialistischen Staates ablehnt, weil in den Predigten fortgesetzt auf politische Fragen und Tagesereignisse in polemischer Weise angespielt wird. In manchen Landesteilen vergeht fast kein Sonntag, an dem nicht die religiöse Ergriffenheit des Gottesdienstes zur Verlesung sogenannter „Kanzelerklärungen“ über rein politische Dinge mißbraucht wird.

Die kirchlichen Oberen sind nach dem von ihnen geschworenen Bistumsgeheim der Regierung schuldig und verpflichtet, sie auch vom Klerus abzuhalten. Nach ihren Erklärungen beurteilen sie auch das geschändete Treiben, anscheinend sind sie aber gegen gewisse Teile des Klerus machtlos.

Da alle Warnungen nur zu einem Mißbrauch der bisherigen Nachsicht geführt haben, erwartet der Ministerpräsident nunmehr von allen Staatsverwaltungsbehörden, daß sie die ganze Härte der bestehenden Bestimmungen in Anwendung bringen.

Der Erlass führt dann die zahlreichen Fälle auf, in denen Kleriker ihren staatsfeindlichen Einfluß geltend zu machen versucht haben und legt dar, wie diesem Gebaren zu begegnen ist. Grundsätzlich wird festgestellt, daß von den Geistlichen, soweit sie — namentlich im Religionsunterricht — im Staatsdienst tätig sind, verlangt werden muß, daß sie sich nicht nur während des Unterrichts jeder negativen Einstellung gegenüber dem Nationalsozialismus zu enthalten haben, sondern daß sie darüber hinaus, wie alle anderen Staatsdiener, für den nationalsozialistischen Staat positiv einzutreten haben, sich also mit ihrer ganzen Persönlichkeit rückhaltlos hinter ihn stellen müssen. Nur dann können der Nationalsozialismus den Geistlichen die religiöse Miterziehung der Jugend anvertrauen.

Der Ministerpräsident stellt ferner fest, daß die sogenannten konfessionellen katholischen Zu-

Zehn Jahre Hitlers „Mein Kampf“

Eine Reichsfestsendung des Deutschen Rundfunks

DNB Berlin, 18. Juli. Am 18. Juli 1925, heute vor zehn Jahren, wurde das Werk des Führers „Mein Kampf“ der Öffentlichkeit übergeben. Dieser Meilenstein in der Geschichte der Bewegung war am Donnerstag Anlaß einer Reichsfestsendung des Deutschen Rundfunks. Engste Mitarbeiter des Führers, SS-Oberführer Schaub und Staatsrat Maurice, gaben in einem Zwiegespräch ein packendes Bild der Werdegänge der Bewegung und der Sinngebung des Nationalsozialismus. Wer den durch schmachvollen Verrat bedingten Zusammenbruch der Aktion vor der Feldherrnhalle zu München miterlebt hat, der kann den endlichen Sieg erst recht würdigen, der ohne das Werk des Führers nicht denkbar ist. Aus dem scheinbaren Niedergang erwuchs der Aufstieg. Morgen für Morgen, so erzählten die Kampf- und Leidensgenossen, wenn nur die ersten Sonnenstrahlen über die Festungsmauern zu Landsberg am Lech leuchteten, klappte der Führer Wort um Wort auf der kleinen Schreibmaschine. Die Sätze reiheten sich, sie wurden Inhalt des Glaubens an die Wiedergeburt unseres Vaterlandes. Stille Feiertage bereitete es dann, wenn der Führer schließlich in stillen Abendstunden fertige Kapitel vorlas.

Der Führer hat in sein Buch sein eigenes „Innere“ hineingelegt, sein eigenes Leben vorangetragen; das ist die schönste Feststellung der Gefährten Adolf Hitlers aus dieser Zeit der Festungshaft. Während alles Verdingen, jeder Sachverhalt der Bewegung besagungsam wurden, entstanden zu Landsberg durch die Worte des Führers nicht nur die ide-

ellen Grundlagen des neuen Staates und das Lehrbuch der Parteigenossen und des ganzen deutschen Volkes, sondern auch durch den materiellen Erfolg die Möglichkeit zum Neuaufbau der Partei.

Die Kampfschritte zogen dann in Ausschnittsbildern am Hörer vorüber. Von 1923 klangen die Namen der Toten auf, die ihre Pflicht bis zur letzten Konsequenz taten und ihr Leben dem deutschen Volke opferten. Jahre um Jahre verrannen. Keines war ohne Kämpfe, jedoch jedes förderte den Aufstieg. Vor dem Grundbegriffen, das der Führer schrieb, steckten schon damals die Marzifäden die Köpfe in den Sand. Sie wußten nur zu genau, daß ihre Lügengebäude hier ihren Besieger fanden.

Immer höher wuchsen die Auflagenziffern, und im gleichen Schritt schaltete die Bewegung Boden. 1928 konnte mit diesem einzigartigen Kitzel dann Dr. Goebbels den Kampf in Berlin aufnehmen, den er zu einem so glückhaften Siege führen konnte. Am kleinsten Orte wirkten die Worte des Führers. Das Ausland wurde aufmerksam, und schließlich überschritt die Auflageziffer die halbe Million.

Eindrucksvoll war dann der Hörbericht, wie der Sieg des Jahres 1933 die Auflageziffern vom 600. Tausend über anderthalb Millionen zu zwei Millionen in unseren Tagen steigerte, ein Erfolg ohne Gleichen in der Weltgeschichte, der nur möglich war, weil das Buch „Mein Kampf“ die Grundlage der deutschen Weltanschauung, die Sinngebung des Lebens und Lebens jedes Deutschen geworden ist.

und der Justizverwaltung sowie zwischen den staatlichen Stellen und den maßgebenden Kreisen der Partei hin.

Die Zuständigkeiten des Reiches und Preußens in Kirchenangelegenheiten

DNB Berlin, 18. Juli. Im Reichsgesetzblatt Teil I Nr. 60 vom 18. 7. wird folgender Erlass veröffentlicht:

Auf den Reichsminister ohne Geschäftsbereich Krell gehen die bisher im Reichs- und preussischen Ministerium des Innern sowie im Reichs- und preussischen Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung bearbeiteten kirchlichen Angelegenheiten über.

Wegen der Ausführung dieses Erlasses treffen die beteiligten Reichs- und preussischen Minister nähere Bestimmungen.

Berlin, den 16. Juli 1935.

Der Führer und Reichkanzler Adolf Hitler,

Der Reichsminister des Innern Fritzsche,

Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung Rust,

Der preussische Ministerpräsident i. V. Brücker.

Die engl. Frontkämpfer wieder in Berlin

DNB Berlin, 18. Juli. Der Führer des Kyffhäuserbundes, Oberst a. D. Reinhard, hatte gestern nachmittag die Vertreter der Britisch Legion, die am Mittwochabend wieder von Hamburg nach Berlin zurückgekehrt waren, zu einem Frühstück im Hotel Esplanade eingeladen. Zahlreiche Vertreter der deutschen Frontkämpferverbände hatten der Einladung gleichfalls Folge geleistet. Dann waren die englischen Frontkämpfer Gäste des Reichsverbandes deutscher Offiziere, der ihnen auf einem Ausflug nach Potsdam historische Stätten der preussischen Geschichte zeigte.

Das Programm der Deutschlandreise der englischen Frontkämpfer sah weiter eine Arbeitsbesprechung über die künftige Ausgestaltung der gegenseitigen Beziehungen vor. Am Namen seines Verbandes und dabei Major Berthelme-Godden die deutschen Kameraden zur Teilnahme an der nächsten Jahrestagung der Britisch Legion Pfingsten 1936 nach England ein. Die deutschen Frontkämpfer nahmen diese Einladung mit großem Beifall auf. An der Zwischenzeit soll eine Englandreise deutscher Frontkämpfer dem Studium des Verordnungsverwerkes der Britisch Legion und einem eingehenden Meinungsaustausch über die sozialen Einrichtungen dienen. Als besonders wichtig wurde festgestellt, daß die Jugend der Völker im Frontkämpfergeist erzogen werde. Am Anluß an den Besuch der Berliner Fidsch-Tagung im Juli, mit der die deutschen und englischen Frontkämpferbewegungen freundschaftliche Fühlung halten wollten, wurden Maßnahmen zu einer engeren Verbindung zwischen Frontkämpfern und Jugend vorgeschlagen.

Förderung des Milchkontrollvereinswesen

DNB Berlin, 18. Juli. Der Reichs- und preussische Minister für Ernährung und Landwirtschaft hat ebenso wie im Vorjahr aus Haushaltsmitteln 300 000 RM. zur Förderung des Milchkontrollvereinswesen im Rechnungsjahr 1935 zur Verfügung gestellt. Die Verteilung der Beträge erfolgt durch den Reichsnährstand bezw. durch die Landesbauernschaften.

Der Gelbe Fluß steigt

Hunderttausende fliehen in die Verge

DNB Schanghai, 18. Juli. Die Lage im Uberschwemmungsgebiet des Gelben Flusses verschlimmert sich immer mehr. Neue Regenfälle in der Provinz Schanung beschleunigen das Vordringen der Fluten, die den Weichang-See in der Provinz Kiangsu bereits erreicht haben. Die Fluten überlaufen auf ihrem Wege mühelos alle schwachen Eindämmungen der kleinen Flüsse. Hunderttausende haben ihren Grundbesitz verlassen und sind in die Talansbetriebe geflohen. Die Behörden von Kiangsu haben jetzt mit dem Bau eines 60 Kilometer langen Deiches südlich des Weichang-Sees begonnen, für den 100 000 Arbeiter eingestellt werden mußten. Man hofft, durch diesen Deich ein weiteres Vordringen der Fluten in das alte Flußbett zu verhindern. Der Wasserstand im Oberlauf des Gelben Flusses ist plötzlich um zwei Meter gestiegen. Es ist leider mit einer weiteren Ausdehnung der Uberschwemmung in den Provinzen Schantung und Hopei zu rechnen.

Reichswetterdienst Köln.

Wettervorhersage bis Sonnabend

Unbeständig, meist stärker bewölkt, zeitweise Regenbildung, ziemlich kühl oder nur mäßig warm.

Kaiser von Abessinien über die Territorialfrage

Gebietsaustausch ja! — Abtretung nein!

DNB London, 18. Juli. „Times“ veröffentlicht ein Interview, das der Korrespondent des Blattes in Addis Abeba mit dem Kaiser von Abessinien hatte.

Der Kaiser erklärte, Abessinien wünsche, daß der Völkerbund ungefähr am 25. Juli die Lage prüfe und warte auf die Entscheidung, ohne diplomatische Schritte zu unternehmen. Abessinien erkenne den eventuellen Wert des Vertrages von 1906 für den Frieden an, aber Mussolini lege die Entsendung von Truppen und Kriegsmaterial fort und drohe, persönlich zu erscheinen. Infolgedessen dürfte ein Vorgehen auf Grund dieses Vertrages jetzt keinen Wert haben, zumal da Großbritannien die einzige der drei Signatarmächte sei, die auf seiner Anwendung beharre. Der Kaiser erklärte sich sehr erfreut über die Haltung Soares und Ebens. In Abessinien werde keine Kritik daran geübt, daß Großbritannien sich freie Hand bei der Vermählung um Frieden vorbehalte. Bisher habe weder Italien noch ein anderes Land Abessinien einen direkten Vorschlag wegen des Baues einer italienischen Eisenbahn von Ertrara nach Somaliand gemacht. Selbst wenn dies geschehe, so würden die Einzelheiten Schwierigkeiten machen. Immerhin sei Abessinien noch immer bereit, die Frage zu erörtern.

Ueber die Möglichkeit territorialer Zugeständnisse äußerte sich der Kaiser sehr entschieden. Es komme nur ein Austausch von Gebieten in Frage. Wenn das Angebot bezüglich des Hafens von Zeila noch fortbestehe, dann sei er zu einer Gegenleistung an Italien bereit. Der Umfang des Gebiets könne noch nicht bezeichnet werden, aber hinsichtlich seiner Lage bestimme kein Zweifel.

Abessinien lehne es unbedingt ab, eine der nördlichen Provinzen abzutreten, und die Bezirke von Arussi, Galla, Bale, Liban und Boran lämen nicht in Frage. Es könne sich nur um einen Teil von Ogaden (an der Grenze von Italienisch-Somaliland) handeln. Abse Voransetzung sei, daß das Angebot auf Abtretung von Zeila bestehen bleibe.

Während seiner europäischen Reise habe er der britischen und französischen Regierung gegenüber hervorgehoben, daß Abessinien einen Hafen an der Küste des Roten Meeres brauche. Dies sei noch wichtiger als Darlehen oder sonstiger

finanzieller Beistand. Der Hauptgrund für die Abweisung Abessinien gegen die Zivilisation sei das Fehlen eines Hafens. Was die Drohung Italiens angehe, in Genf die Frage der Sklaverei aufzurollen, so beschränke sich die Sklaverei nicht auf Abessinien, sondern blühe auch in Tripolis und Eryträa, was die Italiener selbst zugäben und was dem Völkerbund bekannt sei.

Der Kaiser äußerte Heberausch darüber, daß im Widerspruch zu dem Vertrag von 1931 der Entsendung von Kriegsmaterial nach Abessinien Schwierigkeiten gemacht würden, besonders von der Tschechoslowakei und Belgien. Er jagte, wenn diese Haltung bestehen bleibe, während Italien nach wie vor Kriegsmaterial in seine Kolonien schide, dann werde Abessinien nicht imstande sein, seine Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten. Der Kaiser schloß, wenn Italien den Krieg erkläre oder wenn die italienischen Truppen es wagten, die Grenze zu überschreiten, werde Abessinien sofort den Kampf aufnehmen und gleichzeitig den Völkerbund anrufen.

In einem Zeitartikel macht die „Times“ zu dem Interview mit dem Kaiser von Abessinien u. a. folgende Bemerkungen: Es sei beachtenswert, daß der Kaiser das Fehlen eines Seehafens als Haupthindernis für einen Fortschritt seines Landes betrachte. Es sei sehr unwahrscheinlich, daß die Abtretung eines Teiles der unbewohnten Provinz Ogaden, auch wenn der verhältnismäßig fruchtbare Oberlauf des Schabelli-Flusses dazu käme, Italiens Appetit nach „wertvollen Länderen“ befriedigen werde. Die Neuherausch über den Bau einer italienischen Eisenbahn deute darauf hin, daß der Kaiser keinen Vorschlag erwäge, der der italienischen Regierung die militärische Kontrolle über die Eisenbahn oder eine angrenzende Zone geben würde. Die Neuherausch über die Sklaverei seien nicht völlig überzeugend. Kaufliche Sklaven werden zwar in Italienisch-Afrika und übrigens auch in den afrikanischen Schutzgebieten anderer europäischer Staaten gehandelt, aber die Nachbarn Abessinien beschwerten sich über Raubzüge von Sklaventrägern. Immerhin glaube niemand, daß die realistische italienische Regierung aus diesem Grunde ein großes Heer nach Ostafrika schide.

Musik-der-Stadt-Neuß

Freitag, 19. Juli 1935

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Jahrgang 62 - Nummer 165

Stadt-Nachrichten

Neuß, 19. Juli 1935

1. Kirmesversammlung

Dann morse jemmer widder all derbei,
Wenn laut die Tröte onn die Trommeln bröhne,
Dann wenn die Kellner mött dem Bier so stöhne,
Weil sie nett könne an die Stöhl vorbeie.

Onn jedem Johr es alles alt onn neu;
Merr fenge immer noch die alte Leeder,
Dann Grenadiere, Schöbe, Reiter, Artilerie onn Jäger
Se bliebe Nüz onn sinnem Feit jeteu!

Onn noch so lange Rede höre mer mött Andach,
Merr wesse, wie am Eng die Sach sich mah;,
Merr fennt em Feit de ganze Kirmesstaat —
Verjesse es op emol Striet onn Krach.

Die Kirmes könn! Komm, lommer noch emol
Jong onn verindä die schöne Leeder fenge,
Dann och die Alde sent noch jober Tenge
Dann halde mött die Jonge kräftig Pohl.

Datt Schönste von dem Obend es die Froa,
Die mer so oft voll Duraß höben,
Dann die mer jar onn lachlich immer stöben
Indem mer voll je froh of reepe: „Zog!“

Dann morse jemmer widder all derbei,
Wenn laut die Tröte onn die Tröte bröhne —
Kommt alle, Männer, Bürger, Bürgerstöbne
Damit das Feit das alte wieder sei!

A. J. A. Mesdell.

Förderung des Absatzes von Rübenkraut

Im Einvernehmen mit dem Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft und dem Reichskommissar für Preisüberwachung hat der Vorsitzende der Hauptvereinigung der deutschen Gartenbauwirtschaft eine Anordnung über die Verbilligung von Rübenkraut (Rübenfett) erlassen. Die Aktion bezieht sich auf die westlich der Weser liegenden Gebiete der preussischen Provinzen Westfalen und Hannover, auf die westlich der Fulda liegenden Gebiete der preussischen Provinz Hessen-Nassau und auf die Rheinprovinz, Oldenburg, Lippe-Deimold, Bielefeld, Baden, Württemberg, sowie die bayerische Pfalz und das Saarland. In diesen Gebieten kann auf Grund der Anordnung eine Vergütung zur Verbilligung von Rübenkraut (Rübenfett) gewährt werden. Bedingung ist dabei, daß das Ergebnis den Vorschriften der Normativbestimmungen entspricht.

Es besteht die Verpflichtung, beim Absatz des verbilligten Rübenkrautes (Rübenfettes) an den Verbraucher einen Kleinverkaufspreis von 0,18 Mark je Kilo ausgewogenes Pfd. einzuhalten. Die Verbilligung gilt jedoch nur für den Absatz an den Verbraucher und nicht für den Absatz an gewerblichen Weiterverarbeiter. Mit der Durchführung dieser Maßnahmen ist die Hauptvereinigung der deutschen Gartenbauwirtschaft betraut worden.

Die Neusser Scheibenschützen nach Duisburg. Am Sonntag traten die Neusser Scheibenschützen in Duisburg beim 1. Gau-schießen Rheinland, dem früheren Rheinischen Bundes-schießen, an. Und nächste Woche, — ja, dann ist wieder der Jakobus-tag fällig.

Der „Dom“, das „Edorado“ so mancher „Wahlschetter“ Neusser, präsentiert sich ab heute in einem neuen Gewande, mit dem man das alte Haus bedacht hat. Außerdem sind einige Veränderungen vorgenommen worden.

Für die Taubstummen von Neuß. Am kommenden Sonntag ist in der Kapelle des Gefellenhauses um 16½ Uhr Andacht mit Predigt für Taubstumme.

197 000 Mark für „Schönheit und Würde der Arbeit“

Ein neuer Frühling im nationalsozialistischen Deutschland ist angebrochen. Wälder, Wiesen und Gärten prangen im frischen Grün — aber das Gesicht vieler Arbeitsstätten ist grau und häßlich geblieben. Die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ betrachtet es als eine ihrer größten Aufgaben, die Betriebe würdig zu gestalten. Arbeitsfreude kann nur in den Betrieben herrschen, wo für Gesundheit, Ordnung, Sauberkeit und Schönheit gesorgt wird.

Die Neusser Betriebsführerschaft hat diesen Ruf der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ nach Schönheit und Würde der Arbeitsstätten nicht nur ohne Verhören lassen. Es ist selbstverständlich, daß nicht im Laufe von wenigen Monaten aus schmutzigen Fabrikschloten Gartenparadiese geschaffen werden. Aber es ist erfreulich festzustellen, daß in vielen Neusser Betrieben Grünanlagen und Blumen die Arbeitsstätten verschönern. Insgesamt gaben die Neusser Betriebsführer im letzten halben Jahre 197 115,82 Mark für die Ausgestaltung von Arbeitsräumen, Aufenthaltsräumen, Wäldchen, Ziergärten usw. aus. Den Löwenanteil an dieser Summe nimmt der Kasabeposten „Verschönerung der Arbeitsstätten“ mit 110 000 — Mark ein. Für Grünanlagen im Betriebe wurden 21 000 — Mark ausgegeben.

Es kommt der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ nicht darauf an, einige wenige Paradebetriebe herauszustellen. Alle deutschen Betriebe müssen so schön und würdig werden, wie es Raum und Mittel nur eben gestatten.

Neusser Betriebsführer und Gefolgschaften, packt alle gemeinsam an! Die Arbeitsstätten im neuen Deutschland müssen die schönsten und würdevollsten der Welt sein.

Städtebundtheater im Rundfunk. Heute um 22.40 Uhr wird durch den Reichsfunk der Köln innerhalb der Sendung „Theater im Westen“ wieder eine Aufnahme von der Arbeit des Städtebundtheaters übertragen.

Ausmarsch des Grenadierkorps. Nachdem die Chargierten sich am kommenden Sonntagmorgen über allerlei schäufelstiche Dinge beraten haben, treten die Grenadiere des Neusser Schützenregiments nach Mittag beim Major an, von wo aus der Ausmarsch angetreten wird, der über Berghauschen, Rixhütte nach Weckhoven führt.

Die amtlichen Gewinnlisten der 4. Klasse Preuss.-Süddeutschen Klassenlotterie sind eingetroffen und bei den Staatlichen Lotterierechnern erhältlich. Die Gewinne werden sofort gegen Vorlegung des Gewinnlos ausgezahlt, und können die Lose zur nächsten 5. Klasse, Schluß- und Hauptziehung, erneuert werden. Erneuerungsschluß 1. August.

Mit der Reichsbahn an die Nordsee. Die westdeutschen Reichsbahndirektionen fahren vom 10. bis 18. August einen billigen Sonderzug nach Bremen — Helgoland — Westerland — Hamburg. Um es möglichst vielen Volksgenossen zu gestatten, an einer solchen schönen Reise teilzunehmen, ist der Fahrpreis um die Hälfte gesenkt worden. Außer den Fahrkarten verteilt die Reichsbahn Gutscheine, für die die Teilnehmer Übernachtungen mit Frühstück, Dampferfahrten sowie fünf Tage vollen Aufenthalt in Westerland erhalten. Anmeldungen möglichst bald bei den Fahrkartenausgaben der Reichsbahn und den M.R.-Büros.

Übernahme der Deutschen Arbeiterzentrale. In der Erkenntnis, daß die Regelung der Fragen des Arbeitseinfaches planmäßig nur von einer Stelle aus erfolgen kann, hat die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung mit Wirkung vom 1. Juli 1935 das bisherige Aufgabengebiet der Deutschen Arbeiterzentrale übernommen. Damit obliegen den Dienststellen der Reichsanstalt künftig auch die Vermittlung landwirtschaftlicher Wanderarbeiter und die gesamten Aufgaben, die mit der Zulassung von Ausländern zur Beschäftigung im Deutschen Reich verbunden sind.

Die neuen Schulbeiräte

Ihre Stellung und ihre Aufgaben im Rahmen der Gemeinde

Die früheren Schuldeputationen, Schulvorstände und Schulkommissionen sind bekanntlich in Preußen durch ein Gesetz vom 26. März 1935 aufgehoben worden. An ihre Stelle treten die sogenannten Schulbeiräte. Der Reichs- und preussische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung hat nunmehr unter dem 4. Juli 1935 eine eingehende Ausführungsanweisung zu dem Gesetz erlassen. In der Anweisung wird zunächst nochmals betont, daß es sich darum handelt, entsprechend dem Grundgedanken der nationalsozialistischen Staatsauffassung auch in der Verwaltung der gemeindlichen Volksschulangelegenheiten die volle und ausschließliche Verantwortung auf den Leiter der Gemeinde zu übertragen. Alle auf parlamentarisch-demokratischer Grundlage beruhenden Mitwirkungs- und Beiratsorgane werden beseitigt.

Die Ausführungsanweisung legt nunmehr die erforderlichen Einzelheiten fest, und zwar getrennt für Städte, die übrigen Gemeinden und für Gesamtschulverbände. Überall erfolgt die erwähnte Übertragung der Befugnisse und Verantwortlichkeiten der früheren Schuldeputationen, Schulvorstände usw. auf die Leiter der Gemeinden. Den Gemeindeleitern treten Schulbeiräte zur Seite, die jedoch lediglich beratende Mitwirkung ausüben. Eine inhaltvolle Änderung der Verwaltungsbefugnisse der Gemeinde auf dem Gebiet des Volksschulwesens bringt das neue Gesetz nicht.

In den Städten stehen künftig dem Bürgermeister (Oberbürgermeister) folgende Kompetenzen zu: die Feststellung des Schulhaushaltes, die Verwilligung der für die Schule erforderlichen Mittel, die Verwaltung des Schulvermögens, die vermögensrechtliche Vertretung nach außen, die Anstellung der Beamten und Angestellten des Schulwesens (mit Ausnahme der Lehrkräfte). Ferner aber auch die Verwendung der Mittel innerhalb des festgelegten Haushalts, die Sorge für die Errichtung und Erhaltung der dem Bedürfnis der Gemeinde entsprechenden Art und Anzahl von Volksschulen, die laufende Beobachtung der Schulgebäude nebst Zubehör und Ausstattung einschließlich der Lehr- und Unterrichtsmittel usw. Auch über Maßnahmen zur gesundheitlichen und sozialen Förderung der Schulkinder entscheidet der Leiter der Gemeinde.

Wichtig ist, daß dem Bürgermeister — wie bisher den Schuldeputationen — auch einzelne Aufgaben der staatlichen Schulaufsicht von der Schulaufsichtsbehörde übertragen werden können. Als geeignet für eine derartige auftragsweise Übertragung in Stadtteilen und evtl. auch in anderen Städten mit mehr als 25 Schulstellen nennt die Ausführungsanweisung 4. V. folgende Aufgaben: die Festlegung der Schulbezirke, die Verteilung der Lehrkräfte auf die einzelnen Schulen usw. Für die ländlichen Gemeinden stellt das Gesetz unter Beibehaltung der früheren Verteilung der Befugnisse zwischen den Gemeindeorganen und dem Schulvorstand dem Leiter der Gemeinde einen Ortschulvorsteher zur Seite. Der Leiter der Gemeinde hat hier vor allem die Verantwortung für die Schulhaushaltsfragen, die vermögensrechtliche Vertretung nach außen und alle vermögensrechtlichen Geschäfte die nicht zur laufenden Verwendung der für Schulzwecke bewilligten Hausmittel gehören. Der Ortschulvorsteher, der an die Stelle des früheren Schulvorstandes tritt, obliegt die Verwaltung der den Landgemeinden zugehörigen Angelegenheiten der Volksschule, soweit nicht der Leiter der Gemeinde zuständig ist. Es handelt sich hier insbesondere um die Verwendung der vom Leiter der Gemeinde durch Feststellung des Haushaltsplanes bewilligten Mittel, um die Ausstattung der Schule, um die Sorge für die Lehr- und Unterrichtsmittel usw.

An den Gesamtschulverbänden endlich steht künftig die alleinige und ausschließliche Verantwortung für die Ver-

Radwanderfahrt mit Kraft durch Freude. Die für Sonntag, den 21. Juli 1935 vorgesehene Wanderfahrt nach Wesel fällt aus, da die Entfernung über 130 Km. beträgt. Dafür wird eine Morgenausfahrt nach Schloß Liedberg gefahren. Diese Fahrt geht unter Leitung von Heinz Krienen und Georg Norbisch vonstatt. Treffpunkt bleibt, wie in der Juli-Ausgabe Nat. Gem. Kraft durch Freude angegeben, bestehen.

Auszeichnung. Baumschulbesitzer Julius Gönings (Neuß) erhielt auf der 50. Jubiläumsausstellung des Vereins Deutscher Rosenfreunde in Mainz für über 30jährige treue Mitgliedschaft die goldene Ehrennadel.

Reichslosterie für Arbeitsbeschaffung Sofortiger Gewinnentscheid



Der Arbeiter der Faust

Tausende meiner Volksgenossen, wieder in Arbeit! Und für 50 Pf. ein Hauptgewinn von 10 000 Mark! Ich kaufe Arbeitsbeschaffungslotterien!

waltung der Schulangelegenheiten dem Verbandsvorsteher zu. Die Teilung der Verantwortlichkeiten zwischen Verbandsvorsteher und Schulvorstand ist weggefallen. Die Gesamtschulverbände entstehen bekanntlich durch Zusammenschluß verschiedener selbständiger Gemeinden zum Unterhalt einer oder mehrerer Volksschulen.

Die Auswahl und Ernennung der Ortschulvorsteher und der Verbandsvorsteher erfolgen durch den Landrat, der sich vor seiner Entscheidung mit dem Kreisrat ins Benehmen zu setzen hat. Sofern ein Stadtkreis beteiligt ist, wird der Verbandsvorsteher durch den Regierungspräsidenten ernannt. Wenn die Leiter der Ortschulvorsteher oder des Verbandsvorsteher übertragen werden, soll vorurteilslos allein nach Maßgabe der Sachkunde und Fähigkeit entschieden werden. Als in Betracht kommend werden 4. V. beim Verbandsvorsteher nebeneinander genannt: Leiter der beteiligten Gemeinden, Lehrer sowie ferner sachkundige und erfahrene Bürger.

In allen Städten, Gemeinden und Gesamtschulverbänden treten den beschließenden Instanzen Schulbeiräte zur Seite. Ihre Mitwirkung ist beratender Natur. Die Schulbeiräte üben ihre Stellung als Beiräte einzeln oder auch in gemeinsamen Sitzungen aus. Das Gesetz selbst trifft keine näheren Anordnungen darüber, in welchen Angelegenheiten die Schulbeiräte zur Beratung herangezogen sind. Die Ausführungsanweisung macht es den Gemeindeleitern zur Pflicht, dafür Sorge zu tragen, daß eine „ständige“ Beratung durch die Schulbeiräte auch tatsächlich erfolgt. Die beratende Unterstützung soll im Interesse einer möglichst weitgehenden Beteiligung der Bürgerchaft an den Schulangelegenheiten sowie wie möglich ausgebaut werden. Als Schulbeiräte sind berufen:

1. — 3 von dem Leiter der Gemeinde mit Zustimmung der Schulaufsichtsbehörde bestimmte, in der Gemeinde angestellte Lehrer. Unter mehreren darf sich eine Lehrerin befinden.
2. die doppelte Zahl hiesiger vom Leiter der Gemeinde im Benehmen mit der NSDAP bestimmter Bürger, unter denen sich Gemeinderäte befinden sollen.
3. Ein weiterer von der Schulaufsichtsbehörde im Benehmen mit der Gebietsführung der NS bestimmter Bürger.

Ferner sollen nach vorheriger Bestellung durch den Regierungspräsidenten Ortspfarrer der katholischen bzw. evangelischen Kirche berufen werden. Der Regierungspräsident hat zuvor der kirchlichen Oberbehörde Gelegenheit zur Stellungnahme zu geben. Die als Schulbeiräte eingesetzten Ortspfarrer werden durch Aushändigung einer besonderen Urkunde in das Beamtenverhältnis berufen und nach den allgemeinen geltenden Vorschriften vereidigt. In gemischtkonfessionellen Gemeinden ist die Berufung je eines Geistlichen des evangelischen und katholischen Bekenntnisses vorgelesen. Welche Gemeinden hierzu rechnen, bestimmen die Schulaufsichtsbehörden. Dabei ist davon auszugehen, daß in Gemeinden, in denen sich eine von dem vorherrschenden Bekenntnis abweichende Volksschule befindet oder mindestens ein Viertel der die Volksschule besuchenden Kinder einem anderen als dem vorherrschenden Bekenntnis angehören, die Berufung von Pfarrern beider Kirchen geboten erscheint.

Alles in allem darf man feststellen, daß die Veränderungen, welche die Anwendung der neuen Vorschriften für die örtliche Schulverwaltung mit sich bringen werden, von tiefgreifender Bedeutung sein dürften.

Dr. W. in der R. B.

Die „Konkurrenz“:

Eine Großstadt feiert Kirmes

500 Jahre niederrheinisches Schützenwesen, „Tag aller Düsseldorf“ und ein Riesenspektakel

In deutschen Gauen ist Düsseldorf als Kunst- und Gartenstadt, als moderne Großstadt am Niederrhein bekannt und geschätzt. Nur wenige seiner Freunde aber wissen davon, daß sich gerade in dieser eleganten, lebendigen Stadt auch Vergangenheit und Gegenwart immer glücklich miteinander vermählt haben. Das niederrheinische Schützenwesen geht auf viele Jahrhunderte zurück und hat allen Stürmen der Zeiten Stand gehalten, ein Beweis, wie eng es als Brautstum im niederrheinischen Volkstum verwurzelt ist. Wenn daher in diesem Jahre die Schützen ihre große Düsseldorfer Kirmes auf den Festwiesen am Rhein, mit einer riesigen Budenstadt und einem lebhaft bewimpelten Festplatz aufbauen, dann feiern nicht allein die Schützen, dann feiert ganz Düsseldorf sein Schützenfest.

Dies hat nun in diesem Jahre auch einen ganz besonderen Anlaß, denn 500 Jahre sind vergangen, seit die Rechte und Pflichten der Schützen in einer feierlichen Urkunde privilegiert wurden. Die Bedeutung der Schützengesellschaft wurde von Fürst und Stadt im Interesse der Wehrhaftigkeit begünstigt und gefördert. Sie bildeten den Kern des gesamten bürgerlichen Aufgebots, und ihre Feste wurden oft genug durch die Teilnahme der Bergischen Herzöge geehrt und verherrlicht. Im Reigen der stolzen Erinnerungen, die mit dem Sebastianus-Schützenverein verbunden sind, steht die schöne Jacobine von Baden, die 1594 die Würde des Schützenkönigs erlangte und die daher der Bruderschaft ein silbernes Schild mit anhängendem Vogel zum Königsfilber stiftete. Vor allem erwies sich Kurfürst Johann Wilhelm II. als ein echter Freund dieses Volksfestes. Zweimal, 1681 und 1683, wurde er Schützenkönig. Kurfürst Karl Theodor schenkte den Sebastianus-Schützen eine seidene Fahne, der sich später die von Prinz Friedrich von Preußen überreichte Prinzenfahne zugesellen konnte.

Über alle Nöte der Zeit hinweg hat der Sebastianus-Schützenverein ein halbes Jahrtausend lang sich als Pflegestätte von Bürgerinn und Bürgertugend, von Kultur und Volkstum erwiesen. Wertvolles Erbgut vaterstädtischer Vergangenheit wurde durch ihn in unsere Zeit hinübergerettet. Jedes Jahr erweist sich die lebendige Verbundenheit mit der ganzen Bevölkerung als neue. So war es in den vergangenen Jahrhunderten, und so wird es — viel feierlicher und großartiger noch — in diesem Jahre sein, wenn der St. Sebastianus-Schützenverein sein 500jähriges Jubiläum begeht.

Seit altersher sind die Künstler mit dem Schützenwesen auf das engste verbunden, und so werden der große Festzug, der am Sonntag durch die Straßen Düsseldorfs zieht, und ein großes Festspiel, das ebenfalls ein Maler verfaßt hat, in Form und Farbe Ungewöhnliches bieten.

6000 Schützen vom Niederrhein und aus dem Bergischen marschieren im Festzug. Der eigentliche historische Festzug umfaßt weitere 1000 Personen. Eingeleitet wird der große Tag mit dem berühmten Sommerfest des Malkastens mit Veranstaltungen in der Tonhalle und einem gewaltigen Zapfenstreich der Schützenregimenter. Doch



mit einem Abend und einem Tag ist bei den Schützen des Feierns nie genug. Nach althergebrachter Sitte ist der folgende Montag der Investitur des Schützenkönigs gewidmet. Am Abend wird nach historischem Vorbildern ein neuartiges Feuerwerk veranstaltet, das die Beschickung Alt-Düsseldorfs durch die Franzosen im Jahre 1795 darstellt. Von allen Seiten ist zu den großen Sommerfesten in der Gartenstadt gerufen worden. Auch das 500jährige Jubiläum der Düsseldorfer Schützen wird wieder den eigenen Charakter haben, der alle Feste in der Kunststadt am Rhein auszeichnet.

Puppentheater im Zeughaus

Stunden voller Fröhlichkeit gab es gestern im Zeughaus, wo die „Neue Handpuppenbühne Ruhr-Niederrhein“ den Mädchen den „Raub der Prinzessin“ vorführte. Man möchte dem Städtebundtheater wünschen, daß alle seine Vorstellungen auch so gut besucht wären und auch ein so dankbares und beifallsfreudiges Publikum hätten wie gestern das lustige und schlaue Kasperle. Das waren auf einmal keine Puppen mehr, das waren Wesen von Fleisch und Blut, die da auf der kleinen Bühne Theater machten. Und was für Theater! Da waren alle Schwerkelt überwinden, da siegte der kleine Kasperle über den Zuschauer, über Räuber und Hölzer und befreite die Prinzessin aus den schlimmsten Gefahren. Die Kinder spielten mit, und im Zuschauerraum ging es nicht minder lebendig her wie auf der Bühne.

Heute wird es bei den Jungen nicht minder fröhlich hergehen und Kasperle wird bestimmt wieder der Held des Tages sein.

Ziel und Aufgaben der Werkscharen

Durch Anordnung der Reichsleitung der Deutschen Arbeitsfront, im besonderen auf Anregung des Reichsorganisationsleiters Robert Ley, wurden die Werkscharen ins Leben gerufen. Sie sind Träger des nationalsozialistischen Gedankengutes in den Betrieben. Das Aufgabengebiet ist ein sehr großes und verlangt, soll es reiflos erfüllt werden, ganze Kräfte, Menschen, die mit Leib und Seele dem Aufbau unseres Vaterlandes dienen wollen. Es reicht kein menschliches Mittel aus, überzeugend zu arbeiten und zu wirken, wenn nicht jeder von seiner Pflicht innerhalb des Betriebes reiflos überzeugt ist. Die reiflose Eingliederung in die Arbeit des nationalsozialistischen Staates ist von der Ableitung Ausbildungsstellen übernommen worden und diese wird darüber wachen, daß die jungen Menschen in den Betrieben, sei es sportlich, soldatisch, weltanschaulich oder kulturell, durch geeignete Fachlehrer geschult und erzogen werden, um später und auch jetzt schon als musterfähige, ehrliche und treue deutsche Arbeiter dem Gesamtwohl des Volkes zu dienen. Die Werkscharen sollen in Zukunft die Träger der Kameradschaftsarbeit und Feiertags-Veranstaltungen sein. Es ist Pflicht der Werkschar, den Kameradschaftsgeist zu fördern. Sie soll Vorbild für die werden, die sich auch heute noch nicht in unseren Reihen eingefunden haben. — Der alte Geist der Kameradschaft, der einst im Schützengraben geboren wurde und in der größten Not die reinste Ausprägung erhielt, soll in die Herzen geleitet und für alle Zeiten verankert werden. Bisher gibt es im Gau Düsseldorf etwa 80 Werkscharen mit einem Rüstung und drei Spielmannszügen. Im ganzen werden etwa 2500 Volksgenossen in den Werkscharen erfasst. In mehreren Werken ist man dabei, für diese Werkscharen eigene Räume und Aufenthaltsräume herzurichten; ein Teil davon ist bereits fertiggestellt und den Werkscharen übergeben.

Rundfunk und Erntearbeit

Ein Wort zum Zwischenfruchtbau

Seit sieben Monaten kämpft der deutsche Bauer, kämpft das ganze deutsche Volk in der Erntungsgefahr um die Sicherstellung der Ernährung aus eigener Scholle. Durch umfangreiche Auflagen und Werbung durch Schrift und Wort ist für das gestellte große Ziel gearbeitet worden. Auch der Rundfunk hat sich in umfänglicher und zielbewusster Weise in den Dienst der Aufgabe gestellt. Wenn auch das endgültige Ziel der Erntungsgefahr in dieser verhältnismäßig

kurzen Zeit natürlich nicht erreicht werden kann, so ist doch heute schon festzustellen, daß man in vielen Punkten schon ein recht beträchtliches Stück vorwärts gekommen ist. Die Deckung der volkswirtschaftlichen Bedürfnisse aus eigener Scholle ist die Hauptaufgabe, die über die ganze Arbeit gestellt wird. Mit besonderem Nachdruck ist auf die Mehrerzeugung wirtschaftseigener Futters hingewiesen worden. Die Ernte ist jetzt im Gange, und es ist an der Zeit, auf die unbedingte Notwendigkeit einer weitestgehenden Beschaffung guten Futters aus der eigenen Wirtschaft erneut aufmerksam zu machen. Ohne besondere Flächen zum Anbau von Grün- und Silofuttermitteln, muß der Weg über den Zwischenfruchtbau beschritten werden.

Um den Bauern und Landwirten die erforderlichen Kenntnisse über Bedeutung, Saatgutfragen, Technik und zweckmäßige Verwertung der Zwischenfrüchte zu vermitteln, bringt der Reichsfürsorge-Rat im Laufe des Monats September (Juli) 1935 in kurzer Folge eine Anzahl Kurzvorträge über dieses wichtige Gebiet der Erzeugungsschlacht. (Neben Sonntag um 8 Uhr unter „Praktische Anregungen“.) Außerdem am 24. Juli, 11.40 und am 26. Juli, 11.30 Uhr.

Wegen Verächtlichmachung des WSW

Sechs Monate Gefängnis für einen katholischen Geistlichen

DRS Koblenz. Vor der Großen Strafkammer in Koblenz fand am Mittwoch die Berufungsverhandlung gegen das Urteil des Schöffengerichts Koblenz vom 21. Mai statt, nach dem Pfarrer Frießner in Koblenz-Neuenberg zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden war. Dem Geistlichen wurde zur Last gelegt, in einer Weihnachtspredigt das WSW verächtlich gemacht zu haben.

In der Berufungsverhandlung bestritt der Angeklagte wie in der ersten Verhandlung erneut die ihm zur Last gelegten Be-

Noten, die Mozart schrieb

Eine faszinierende Dokumentensammlung.

Berlin besitzt eine Anzahl von Sammlungen, die in ihrer Vollkommenheit und Kostbarkeit etwas Einmaliges darstellen. Zu ihnen gehört die größte und wertvollste Musikbibliothek der Welt, die in dem imposanten Gebäude der deutschen Staatsbibliothek unter den Linden in Berlin untergebracht ist. Über zwei Millionen Bände, sind hier gewaltigen Buchsammlungen einverleibt und unzählige von ihnen belegen einen ungeheuren kulturellen Reichtum. Wenn man auf den Gedanken käme, einmal all diese Bände nebeneinander aufzustellen, so ergäbe sich daraus eine Strecke von 70 Kilometern. Man könnte bequem die Eisenbahnlinien von der Reichshauptstadt nach Angermünde mit den Werten dieser Buchsammlung belegen.

Die einzigartige Musikbibliothek, die historische Dokumente von unermesslichem Wert enthält, hat das Schicksal genialster Meister aller Zeiten erlebt, und so entstand eine Sammlung, die für die Sachverständigen ein Quell kulturhistorischen Erlebens geworden ist. Sie beginnt mit längst vergessenen Klängen der Naturvölker und endet mit dem Schläger — dem Volkslied unserer Zeit — das irgendwo vor ein paar Tagen „geboten“ wurde.

Man hat nicht oft die Möglichkeit, die Räume, in denen diese einzigartige Musikschätze aufbewahrt sind, zu betreten. In ganzen Stahlschränken werden die Kostbarkeiten verwahrt und streng behütet. Wenn aber einmal der Augenblick kommt, da eine würdige Hand die Türen jener Schränke öffnet, dann offenbaren sich dem Besucher die Werke vieler genialer Meister.

schulbungen. Nach der dem Gericht vorliegenden Predigt hatte der Angeklagte am ersten Weihnachtsfeiertage in zwei verschiedenen Gottesdiensten die christliche Caritas zum Gegenstand einer Erörterung gemacht und ihr die „römisch-heidnische Caritas“ gegenübergestellt. Durch das scharfe Weiskeln der heidnischen Caritas habe der Angeklagte bei Zuhörern Anstoß und Aergernis erregt, weil sie den Eindruck gewonnen hätten, daß der Pfarrer in getarnter Form das WSW der NSDAP und die NSDAP angreifen und verächtlich machen wollte. Der Angeklagte legte dar, er selbst sehe in dem WSW die Fortsetzung des Guten, was früher war. Die Zeugen bekundeten auch dies, daß sie beim Anhören der Predigt den Eindruck gewonnen hätten, daß der Angeklagte die Arbeit des WSW habe herabsetzen wollen.

Das Gericht erkannte auf Bestätigung des erstinstanzlichen Urteils und kam zu der Überzeugung, daß Pfarrer Frießnerhahn mit seinen Äußerungen die Einrichtungen des Staates habe treffen wollen. Die Verurteilung wurde kostenfällig verworfen.

Schachturnier um die Meisterschaft von Deutschland

Klagen. In der Vorrundungsphase siegte Dr. Lachmann über Blümich. Die Gängepartie Richter — Elstner wurde Remis, während Rellstab schließlich gegen Ernst noch verlor. In der sechsten Runde siegte Engels über Koch durch Qualitätsopfer. Elstner gewann gegen Brindmann im Mattangriff und Schläge über Weißgerber in einem gut durchgeführten Endspiel. Vier Parteien wurden abgebrochen. Rellstab steht gegen Richter auf Gewinn. Alteshat gegen Ernst einen Bauern mehr; Blümich steht gegen Reinhardt auf Verlust und Schönmann hat bessere Aussichten als Dr. Lachmann. Spiel frei war Michel.

Stand nach der sechsten Runde: Elstner 4, Richter 3½ und Gängepartie, Michel 3½ (aus 5), Altes 3 und ½ (aus 5), Brindmann, Engels und Weißgerber je 3, Schönmann 2½ und ½ (aus 5), Schläge 2½ (aus 5), Blümich 2 und ½ (aus 5), Ernst und Dr. Lachmann je 2 und ½, Reinhardt und Rellstab je 1½ und ½, Koch 1 (aus 5).

Zigeuner verbreiteten staatsfeindliche Flugblätter

Weglar. Zwei Zigeuner, ein Mann und eine Frau, die sich seit einiger Zeit im Kreise Weglar herumtrieben, wurden jetzt in Weglar festgenommen und dem Amtsgericht zugeführt. Es wird ihnen zur Last gelegt, daß sie in verschiedenen Orten Flugblätter mit staatsfeindlichen Aufrufen verteilt haben. Die beiden wurden auch bereits von anderen Gerichten gefoltert.

Mit 84 Jahren zurück in die Eismission

Juneau (Alaska). Der 84jährige Jesuitenpater Tornielli hat seine Oberen gebeten, in die Mission zurückkehren zu dürfen, in der er 44 Jahre zugebracht hatte, bevor er aus Gesundheitsgründen die Eismission verlassen mußte. Die Oberen willfährten dem Wunsche. Vor seiner ersten Reise nach Alaska war Pater Tornielli 20 Jahre in den Marianenmissionen der Vereinigten Staaten tätig. Der Vater dieses unermüdbaren Missionars wurde nach dem Tode seiner Gattin, einer Schwester des Papstes Gregor XVI., Priester. Bei der Grabrede auf seinen Vater hatte der junge Philibert Tornielli den Entschluß gefaßt, das schon an der Universität Padua begonnene Rechtsstudium aufzugeben und ebenfalls Priester zu werden.

Schiffsverkehr im Rhein-Erft-Saen zu Neuz

am 17. Juli 1935

Angekommen: Seebadler „Vöckung“ von Emswiler; Seebadler „Vollas“ von Reicholz; Seebadler „Benu“ von Köln-Mülheim; Seebadler „Gloria“ von Mülheim; Seebadler „Reptun“ von Köln; Güterdampfer „Normannia“ von Antwerpen; Motorfähre „Mutterlügen“ von Düsseldorf; Motorfähre „Johanna Becker“ von Duisburg; Motorfähre „Regina Gell“ von Düsseldorf; Motorfähre „Columbus“ von Leverkusen; Motorfähre „Wilma“ von Duisburg; Motorfähre „Zeltbach“ von Köln; Motorfähre „Gisela“ von Köln; Motorfähre „St. Nikolaus“ von Köln; Motorfähre „Christine“ von Düsseldorf; Motorfähre „Gee“ von Rotterdam; Motorfähre „Diamant“ von Rotterdam; Motorfähre „Vöckung“ von Rotterdam; Motorfähre „Vollas“ von Düsseldorf; Motorfähre „Benu“ nach Köln; Seebadler „Vollas“ nach Düsseldorf; Güterdampfer „Normannia“ nach Benrather; Motorfähre „Mutterlügen“ nach Düsseldorf; Motorfähre „Johanna Becker“ nach Köln; Motorfähre „Regina Gell“ nach Leverkusen; Motorfähre „Columbus“ nach Düsseldorf; Motorfähre „Wilma“ nach Köln; Motorfähre „Bernhard“ nach Münster; Motorfähre „Zinta“ nach Köln; Motorfähre „Dendula“ nach Köln; Motorfähre „Merkur“ nach Weimern; Motorfähre „St. Nikolaus“ nach Düsseldorf; Motorfähre „Enlaria“ nach Herbolz.

am 18. Juli 1935

Angekommen: Seebadler „Vöckung“ von Düsseldorf; Güterdampfer „Vollas“ von Düsseldorf; Güterdampfer „Reicholz“ von Düsseldorf; Güterdampfer „Benu“ von Düsseldorf; Güterdampfer „Gloria“ von Düsseldorf; Güterdampfer „Reptun“ von Düsseldorf; Güterdampfer „Normannia“ von Antwerpen; Motorfähre „Mutterlügen“ von Düsseldorf; Motorfähre „Johanna Becker“ von Duisburg; Motorfähre „Regina Gell“ von Düsseldorf; Motorfähre „Columbus“ von Leverkusen; Motorfähre „Wilma“ von Duisburg; Motorfähre „Zeltbach“ von Köln; Motorfähre „Gisela“ von Köln; Motorfähre „St. Nikolaus“ von Köln; Motorfähre „Christine“ von Düsseldorf; Motorfähre „Gee“ von Rotterdam; Motorfähre „Diamant“ von Rotterdam; Motorfähre „Vöckung“ von Rotterdam; Motorfähre „Vollas“ nach Düsseldorf; Güterdampfer „Normannia“ nach Benrather; Motorfähre „Mutterlügen“ nach Düsseldorf; Motorfähre „Johanna Becker“ nach Köln; Motorfähre „Regina Gell“ nach Leverkusen; Motorfähre „Columbus“ nach Düsseldorf; Motorfähre „Wilma“ nach Köln; Motorfähre „Bernhard“ nach Münster; Motorfähre „Zinta“ nach Köln; Motorfähre „Dendula“ nach Köln; Motorfähre „Merkur“ nach Weimern; Motorfähre „St. Nikolaus“ nach Düsseldorf; Motorfähre „Enlaria“ nach Herbolz.

So liegen hier sämtliche Originalkompositionen von Mozart, die er von seinem 7. Lebensjahr an bis zu seinem Tode schuf. Hier sind die handgeschriebenen Noten der „Rauberflöte“ der „Entführung aus dem Serail“, dort die klar leuchtende Partitur zu „Kosmischen und Balthem“, eine Oper, die Mozart im Alter von 12 Jahren komponierte.

Beethoven's „Neunte Symphonie“, Schuberts „Erlkönig“, all das lagert hier in Originalen in dieser größten Musikbibliothek der Welt. Die „Matthäus-Passion“, die „Missa des Jünglings“ unsterbliche Werke des Leipziger Thomaskantors, Johann Sebastian Bach, sind hier in der Urchrift zu finden. Zum größten Bedauern scheinen diese Produkte größten musikalischen Erlebens jetzt jedoch dem Zerstückelungsprozess des Materials zu unterliegen. Vorbeugend hat man die Originalpartituren Bachs bereits im Lichtbild festgehalten, um sie so auch kommenden Generationen zugänglich zu machen. Hier sind Werke von Regner und Brudner, dort bewundern wir Melodien, die Jelter, der Freund Goethes, schuf.

Aber nicht nur wertvolles Notenmaterial ist hier aufbewahrt. In den nächsten Stahlschränken lagern Briefe und unbekannte Bilder der größten Meister im Reiche der Töne. Hochinteressante Autographen berühmter Musiker vervollständigen diese Sammlung in der sich die Musikbibliothek der verschiedenen Nationen treffen, um hier an Hand des Vorhandenen ihr Wissen zu erweitern. In Plagiatfällen kann in diesen Räumen durch wichtige Unterlagen Klärung geschaffen werden.

Weit über Deutschlands Grenzen hinaus ist die Vollkommenheit dieser gewaltigen Bibliothek bekannt, und aus allen Teilen der Erde treffen Briefe ein, deren Abänderung den technischen Fortschritt äußern, einmal Studien an den historischen Dokumenten großer Meister vornehmen zu dürfen.

Deutsche Arbeitsfront gibt Rechenschaft!

Sieher Kameraden!

Wenn wir mit einem Rechenschaftsbericht über die Leistungen der Deutschen Arbeitsfront und der ihr angegliederten NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ vor euch hinstreten, so nicht aus dem Grunde, um uns besonderer Verdienste zu rühmen, die wir mit der Deutschen Arbeitsfront im Verlaufe eines erst zweijährigen Bestehens errungen hätten. Wir wissen, daß die höchstmöglichen Leistungen selbstverständliche Voraussetzungen für die Deutsche Arbeitsfront sind und immer bleiben müssen. Auf der anderen Seite aber haßt Du einen Anspruch darauf, einmal zu erfahren, was die Deutsche Arbeitsfront für Dich tut und in welcher Weise sie Deine Beiträge arbeiten läßt. Bei dem riesenhaften Aufbau der Deutschen Arbeitsfront kann es Dir fast nicht möglich sein, die vielen Arbeitsgebiete und damit auch die vielen Leistungsgebiete dieser Organisation zu überblicken. Und so kommt es denn häufig vor, daß andere Kameraden an Dich die Frage richten: „Was tut eigentlich die Deutsche Arbeitsfront für uns, was macht sie mit dem vielen Gelde, das sie mit unseren Beiträgen einnimmt?“

Vielleicht hast Du dieselbe Frage auch schon manchmal gestellt, ohne daß einer Deiner Kameraden Dir darüber genügend Auskunft hätte geben können. In dieser kleinen Darstellung, die wir Dir heute in die Hand drücken, können wir auch nur in ganz kurzen Umrissen anführen, was Dich besonders interessiert. Es ist daher auch keine reißerisch erscheinende Aufzählung über Leistungen und Taten der DAF. Eine solche Darstellung würde ein dickes Buch kaum umfassen können. Zunächst einmal wollen wir uns mit der Frage beschäftigen, was wir unter Leistungen verstehen. (Fortsetzung folgt.)

„Kameraden“ und „Leute“

Ein „K.D.F.“-Mitteleiter erzählt von seinen Erlebnissen

NKS Auch die „Kraft-durch-Freude“-Führer sind nur Menschen, das heißt: haben Tugenden und Untugenden. Davon soll hier die Rede sein. Einige wahre Erlebnisse, die Wände sprengen, führen in zwei grundverschiedene Welten. Ein K.D.F.-Mitteleiter, der immer mit Arbeitsurlaubern unterwegs ist, hat ein sehr treffendes Wort geprägt: „Es gibt Leute und es gibt Kameraden auf den Urlaubsreisen!“

Leute und Kameraden! Die „Leute“, — das sind die, die es noch nicht begriffen haben, daß es bei den K.D.F.-Meisen um viel mehr geht als um eine verblissene Sommerfrische. Die „Leute“, — das sind die Unpragmatischen, die den besseren Herrn spielen wollen, und die glauben, daß sie der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ eine Gnade erweisen, wenn sie sich eine Karte für die Urlaubsreise besorgen.

Kommt da ein Mann zum Mitteleiter: „Ich möchte für mich und meine Frau ein Abteil zweiter Klasse!“ Frage des Mitteleiters: „Mit welcher Begründung?“ Und die Antwort: „Auf den Holzkästen können wir während der langen Fahrt nicht sitzen!“

Oder: „Ich will ein Einzelzimmer mit Balkon haben!“ Oder: „Ich denke ja gar nicht daran, mit zwei von diesen Leuten“, — meint die Urlaubskameraden gemeint sind! — „mein Zimmer zu teilen! Wie komme ich dazu?“

Oder: „An einer langen Tafel soll ich essen? Ich will mein Frühstück auf das Zimmer gebracht bekommen. Und essen will ich, wo und wie es mir paßt! Was die anderen treiben und für richtig halten, geht mich gar nichts an!“

Oder: Ein Begrüßungsabend ist angesetzt. Alle Einwohner des Ortes haben sich auf diesen Abend versammelt. Hier sollen sich alle kennenlernen, Richtlinien und Bekanntmachungen sollen herausgegeben werden. Anregungen in Bezug auf schöne Wandertouren und Besichtigungen werden erteilt. Das ist notwendig und wohl überlegt im Interesse der Urlaubsleute! Was geschieht? Ein Volksgenosse fragt zum Mitteleiter: „Ich soll zu einem Begrüßungsabend erscheinen? Was soll ich da? Ich will niemand kennenlernen! Gemeinschaftsarbeit soll ich zeigen? Hören Sie, was geht mich die Gemeinschaft an? Ich komme nicht!“

Das sind — „Leute“.

Sie sind nicht in der Lebensjahre, Gott sei Dank! Und noch immer werden die Mitteleiter und die Kameraden mit diesen „Leuten“ fertig.

Aber dann gibt es die echten Volksgenossen, die wahren „Kameraden“. Erzählt da ein Mitteleiter aus dem Gau Mecklenburg-Vorpommern folgende Geschichte: „Ein Gutsherr hatte von seinem Betriebsführer für die Reise 60 Mark erhalten. Er kam zu mir und sagte: „Sie wissen, wenn es unter den Kameraden besonders schlecht geht. Ich habe für mich 30 Mark. Bringen Sie mich mit dem Sonderfährt nach Berlin. Ich werde für Sie die Sonderfahrten bezahlen. Und wenn ich sehe, wie weit ich mit dem Gelde komme, dann kann ich auch mal Kaffeetrinken und ein Bier auslegen!“

Das ist ein Kamerad!

Auf einer Thüringenfahrt trafen sich vier alte Parteikameraden. Darunter war ein Dorfschullehrer, der schon länger als ein Jahr für die Reise gepart hatte. Er hatte sich so ein ganz hübsches Stüchchen Geld auf die Seite gelegt. Den anderen drei Kameraden ging es verhältnismäßig schlecht. „Ich habe genügend Geld mit“, sagte der Lehrer, „und ich werde für euch bezahlen!“

Es hängt aber nicht immer am Geld. Fünf Landarbeiterinnen waren in Thüringen in einem Gasthaus untergebracht. Es war Hochbetrieb. Sie sahen, daß die Hausanstellungen sehr schwer und anstrengend zu arbeiten hatten. Da taten sie sich zusammen und verlangten einen Befehl. „Das können wir nicht selbst ausführen“, sagte der Wirt, „das macht uns nichts aus. Das soll dann unser Trinkgeld sein!“

Das ist Haltung!

Und ein anderer Fall sei noch erzählt: Vier Arbeitskameraden aus einem großen Werk in Berlin waren bei einem Wagnern in Alt-Kemnitz unterwegs und sahen nichts. Das Wetter war schlecht. Sie kamen also etwas mißgelaunt in ihrem Quartier an und erzählten von dem Pech, das sie gehabt hatten. Was tat der Bauer? Er sagte: „Ich habe noch einen alten Wagen. Der knickt kann anspannen. Ihr macht eine Fahrt in die Umgebung. Das ist ein kleiner Treffer für euch!“

So erwacht durch „Kraft durch Freude“ eine echte Volksgemeinschaft. Für „Leute“ ist das freilich nichts. Aber wir wollen ja nicht mit „Leuten“ reifen, sondern mit „Kameraden“.

Helmut Streiter.

SPORT

Die kurze Tagesschau

Die Frankreichrundfahrer haben am Donnerstag die Pyrenäen erreicht. Von den 53 Teilnehmern, die in Marseille bei tropischer Hitze die Fahrt nach Montpellier fortsetzten, erreichte Bergamaschi als Sieger die südfranzösische Stadt am Fuße der Pyrenäen zuerst. Die deutschen Fahrer haben sich wiederum gut gehalten.

Am Donnerstag wurde in Wimbledon die Auflösung der Spiele des Interzonenfinale Deutschland — USA vorgenommen, die am Samstag zwei Einzel, am Sonntag das Doppel und am Dienstag die restlichen beiden Einzelspiele vorliegt. Gramm-Rund werden wahrscheinlich im Doppel gegen die Spieler des Amerikaner Allison-van Ryn antreten.

Am Europa-Wasserballturnier in Brüssel, in der Zeit vom 25. bis 31. Juli, werden außer Belgien noch Deutschland, Ungarn, Jugoslawien, Frankreich und Schweden teilnehmen.

Nach der Einer-Meisterschaft wird der Bezirk Köln im Gau Mittelrhein am Sonntag auch die Bezirksmeisterschaft im Vierer-Mannschaftsfahren für Vereine durchführen.

Um den Davis-Cup:

Wird Deutschland der Herausforderer Englands?

Interzonenfinale Deutschland-USA in Wimbledon

Zweimal hat bislang eine deutsche Davispokalmannschaft im Interzonenfinale gestanden, beide Male war Amerika unser Gegner. 1929 verloren wir in Berlin 0:5 (Tilden, Hunter, Allison und van Ryn spielten für die USA), während das Ergebnis drei Jahre später im Pacific Stadium Roland Garros mit 2:3 für die Yankees wesentlich knapper ausfiel. Vines, Shields, Allison-van Ryn besorgten die zweite Niederlage Deutschlands im Interzonenfinale.

Wieder hat es drei Jahre gedauert, bis Deutschlands Tennisstärken erneut Sieger in der Europazone wurde, wo nun zum dritten Male die USA unsere Gegner sind. Auf den Grasplätzen in Wimbledon wird es sich am Samstag, Sonntag und Dienstag entscheiden, wer Englands Herausforderer acht Tage später ist. Dürfen wir hoffen: Deutschland? Wenn wir uns die Ergebnisse gegen Australien und die Schweiz ansehen, dann geht daraus klar hervor, daß die deutsche Sportgemeinschaft allen Grund dazu hat. Noch im vergangenen Jahre sind wir fast daran verzweifelt, daß Deutschland nur einen Spieler von Weltklasseformat hatte: Gottfried von Cramm. Niemand war da, der ihm auch nur annähernd gleich kam. Im Davispokalwettbewerb war für uns unter diesen Umständen nichts zu gewinnen. Gewiß kannten wir Heinrich Henkel schon, aber der Zwischenraum Cramm — Henkel war doch riesengroß und bestimmt nicht viele haben daran geglaubt, daß derselbe Henkel eine Saison später einen Mac Grath, Rod Crawford und Casca glatt schlagen würde, daß Roderich Menzel fünf Tage

In dem englischen Seebad Eastbourne begann am Donnerstag der Tennisländerturnier Australien — England mit einer Riesenüberbetsung. Der Welttranglisten-Erste, Fred Perry, mußte sich in einem Vierkampf ganz klar 6:0, 6:4, 8:10, 6:2 dem Australier Crawford beugen, wobei vielleicht als Entschädigung die große Anwesenheit des Engländers in der letzten Zeit gelten mag.

Am 1. September wird in Saarbrücken die ägyptische Fußballnationalmannschaft gegen den FSV Saarbrücken spielen.

Eine isländische Fußball-Auswahl wird ihre Deutschlandreise mit einem Spiel am 18. August in Dresden beginnen und am 25. August auch in Oberhausen zu Gast sein.

Estland und Lettland sind als Gegner für die deutsche Fußballnationalmannschaft im Herbst vorgesehen.

Die aus Budapest heimkehrenden deutschen Schwimmer nahmen in Brünn Gelegenheit, in einem internationalen Schwimmprogramm sämtliche Wettbewerbe zu gewinnen.

Österreich wird zu den olympischen Spielen insgesamt 260 Teilnehmer anmelden.

An dem großen Straßenrennen Basel-Göhringen werden sich deutsche, holländische, dänische und Schweizer Fahrer beteiligen.

Mit Gottfried von Cramm und Henkel in den Einzelspielen geben wir auch keinen Davispokalkampf gegen Amerika, das Wood, Budge, Allison und van Ryn zur Stelle hat, vorher verloren, von Cramm hat bei den All-England-Meisterschaften Budge fast dekassiert und Wood unterlag Crawford. In seiner augenblicklichen Verfassung dürfen wir bestimmt zwei Punkte unseres Meisterspieler erwarten. Was schafft Henkel? Kann er Budge oder Wood besiegen? Ein Spieler, der einen Crawford und Mac Grath besiegt, der in der „Hölle von Prag“ die Nerven behält, der ihn überlegen und konsequent sein Spiel spielt, der ist auch dazu fähig, im Doppel mit Budge für uns nicht zu gewinnen, diesen Punkt können wir ruhig „streichen“.

Sollen wir, daß wir beim dritten Male nicht an Amerika scheitern, sondern daß die deutsche Davispokalmannschaft acht Tage später an der gleichen Stelle (dann allerdings auf dem „Centre Court“ der Herausforderer Englands) ist.

Leichtathletik-Junioren-Meisterschaften

Am Zuge der Olympia-Vorbereitungsarbeit liegt eine Veranstaltung am kommenden Wochenende: die Junioren-Leichtathletik-Meisterschaften in Kassel. Aus allen Gauen des Reichs wird die Leichtathletik-Jugend zusammenkommen, um ihre Kräfte zu ermitteln. Man darf nach den bisherigen Kampfen in Bezirken und Gauen Großes erwarten. Viele unter den Jungen warteten schon mit Leistungen auf, die vor noch nicht allzu langer Zeit in Deutschland Größtleistungen bei den Senioren bedeutet hätten. 100 Meter in 11 Sekunden, 400 Meter nahe bei 50 Sekunden und die 800 Meter in 2:00 Minuten oder gar noch besser sprechen für sich; in den technischen Leistungen ist der Stand ebenso gut. Aber einige unter diesen Junioren, die leistungsfähig in Senior-Wettbewerben starteten, erwiesen auch hier bereits ihre Größtleistung. Namen wie Vogelfang (Köln), Wieden (Kassel), der 100-Meter-Studentenmeister Demski (Dortmund), Steigerthal (Garmburg), Mosterts (Borchen) und Sauer (Stuttgart) haben in der deutschen Leichtathletik besten Klang. Garbig und Dilger, die Mittelstreckler, Dompert, der 1500 Meter glatt unter 4:00 Minuten zu laufen vermag,

Gehmert (Berlin), der schon 1:55 Meter im Hochsprung bewältigte, der Augellocher Konrad (München), der die 15-Meter-Grenze überwinden hat, und Gillebrecht (Köln), dessen 45 Meter und mehr Diskus nicht viele in Europa erreichen, sie alle werden bei den Junioren-Meisterschaften Höchstes leisten müssen, um die überaus starke und leistungsfähige Konkurrenz in Schach zu halten. Unter diesen zahlreichen Junioren befinden sich Talente, wie wir sie in Deutschland jahrelang vergebens gesucht haben.

Die Ausschreibung umfaßt das gesamte olympische Programm mit Ausnahme derjenigen Wettbewerbe, die für die jungen Leute zu schwer sind. Also Marathonlauf, 10.000 Meter, Zehnkampf, Gehen und die Staffeln werden nicht ausgetragen; an Stelle der 400 Meter Hürden werden 200 Meter Hürden gelaufen, statt der 5000 Meter nur 3000 Meter. Zugelassen sind die Athleten, die zwischen dem 1. Januar 1913 und 31. Dezember 1916 geboren sind. Nicht weniger als 700 Meldungen sind eingegangen, so daß wahrscheinlich zur Vermeidung übermäßiger Vorläufe ein Teil gestrichen werden muß.

Zum kommenden Kreisturnfest in Mülfort

Noch sind die Tage von Coburg in aller Erinnerung. Sie gaben dem Deutschen Reichsbund für Leibesübungen Richtung und Ziel und waren Aufbruch zu neuer Arbeit. Das Werk, das der Vorkämpfer für die völkische Einheit, Friedrich Ludwig Jahn, ersehnte, ist durch den Führer erst geworden. Das Werk, das nach dem Willen seines Schöpfers die Zielsetzung nicht in kleinteiligen Erwägungen bestimmter Verbände sieht, sondern aus der Gesamtheit heraus die Gestaltung des Turn- und Sportlebens im deutschen Vaterland fordert. Die Zukunft wird diesen Betrachtungen das Wort reden. Aus der Vielfalt der Verbände ist geworden und wird lebendig mit innigen geistigen Bindungen werden, der Reichsbund. Den Turnern ist in diesem Bund eine hohe Aufgabe geworden, sie sollen gleichsam Jahnsche Haltung und Verpflichtung gegenüber Volk und Vaterland zum grundlegenden und fördernden Teil in dieser Gemeinschaft werden lassen; sie müssen Wegbereiter sein, die das Bewusstsein zum Reichsbundgedanken als höchste Verpflichtung hinstellen. Und wie die Gauen fekte nach dem Aufruf des Reichsportführers „ein machtvoller äußerer Beweis für den Gemeinschaftsgehalt im deutschen Turn- und Sportleben“ sein sollen, so müssen uns die Kreisturnfesten Stätten echter und wahrer Turn- und Sportkameradschaft sein.

Für den Kreis 3 im Gau 10 findet das Turnfest am 28. Juli in Mülfort statt. Gleichige Hände regen sich, um dieses Turnfest zu einem Ereignis im Deutschen Reichsbund für Leibesübungen werden zu lassen. Erstmalig wird auf dem Kreisturnfest die „Völkische Aussprache“ durchgeführt, für die Kreisdietswart Gillekremer folgende Aufgaben be-

stimmt hat: Friedrich Ludwig Jahn. Aus seinem Leben und Wirken. — Wie zeigt sich richtiges Turnertum? — Wie kam es zur Gründung der Deutschen Turnerschaft? — Die Persönlichkeit Adolf Hitlers und die Entwicklung der NSDAP.

Ziel dieser „Völkischen Aussprache“ ist die Auswertung der Arbeit, die von den Dietwarten in den Vereinen geleistet worden ist. Schöpfer des Dietwesens ist Jahn, der in seiner Zielsetzung, in der Schaffung des deutschen Menschen, die Volkstumswerte zur Grundlage seiner völkischen Erziehungsarbeit machte. Das Dietwesen geht von der Erkenntnis aus, daß Deutschland nur aus den Kräften des Volkstums wachsen kann. Den Dietwarten ist die Aufgabe gegeben, mitzuhelfen an der Erziehung des deutschen Menschen.

Die „Völkische Aussprache“ ist in den Wettkampf am 28. Juli eingebaut. Die Verwirklichung dieses Gedankens wurde in Coburg erprobt. Die Riegen stellen sich geschlossen dem Kampfrichter, der nach Wahl einer bestimmten Aufgabe in die Aussprache eintritt. Für jede Riege stehen 20 Minuten Zeit zur Verfügung, in der sich der Kampfrichter ein klares Bild der Riege machen muß. Welche Bedeutung das Dietwesen hat, geht daraus hervor, daß der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, wiederholt die enge Verbundenheit mit der Partei bezeugt hat. Das Abkommen zwischen dem Reichsportführer und dem Reichsschulungsleiter der NSDAP hat diese Bindungen noch enger gestaltet. So werden auch auf dem Kreisturnfest in Mülfort die Kreisschulungsleiter des Kreises 3 die verschiedenen Gruppen befragen, um sich über den Stand der Dietarbeit in ihrem Amts-bereich zu unterrichten.

Longinus Meier

Nr. 27

Ein Roman von Marx Möller

Copyright by
L. Staackmann, Leipzig

Am nächsten Morgen ging Longinus mit Vene Witt zum alten Fräulein Blant. Deren Augen strahlten, aber nicht wie die eines verlogenen Menschen, als sie von der großen Freude sprach, die sie damals in Longinus Kinderzeiten an seinem Zeichen gehabt hatte; ihre Freude war so echt und ehrlich und rührend; und im Grunde war es doch alles damals ganz anders zugegangen. Longinus dankte ihr für die damalige Förderung und kam sich bei dieser Verdrehung der Tatsachen so verfliegen vor, als wäre er der Konsul Heinrich M. Peters-Gahn.

Es war köstlich friedlich im Aljüngferzimmer Fräulein Blants. Es lag die Sauberkeit der sauberen Armut über dem Ganzen. Es war da kein Ding, das nicht eine alte, liebevolle Geschichte erzählte.

Longinus mußte ein Glas Johannisbeerwein trinken. Das Glas hatte seine Geschichte, und die Johannisbeeren auch. Die Menschen, die in dem Garten gelebt und sich getrennt hatten, in dem Fräulein Blant diese roten Beeren gepflückt hatte, die hatten auch viel Liebes und Bedenklisches erlebt; das wurde dem Gaste vorgesetzt, damit er auch merkte, was für einen Johannisbeerwein er trank. Longinus genoss das alles mit seinem Künstlerfönn, während er das alte, geschliffene Glas in Händen hielt, dem ein wunderbarer Duft entstieg.

Er war gekommen wie zu einer kleinen Komödie, und kam sich jetzt vor wie einer, der wieder Kind sein darf. Vene Witt war über die Straße gegangen, um die Mappe mit den Photographien zu zeigen. Fräulein Blant war stolz und glücklich, als sie die Bilder der aufgestellten Menschen sah. In Berlin hatte seine Porträtkunst so schlicht und so ehrlich gewirkt. Hier erschien sie ihm gemacht. Technisch erreicht. Nicht selbstverständlich erwachsen. Als die Bilder vor dem alten guten Fräulein lagen, blickte er besagen in ihr Gesicht, wie damals, wenn er die gräßlich langweiligen vierfachen und sechsfachen und achtfachen Gipsköpfe abgezeichnet hatte und von ihr getadelt wurde. Und als sie ihn jetzt lobte, erlöbte er beinahe.

Und es kam etwas über ihn, was er lange entbehrt hatte; wonach er lange Sehnsucht getragen hatte; das war eine starke, wunschlose, kinderföhlige Müdigkeit. Er sah auf den riesigen Fensterstuhl der Alten, den rohraeslochtenen, dessen noch vorne weit hinübertragende Lehne eine Laube bildete; eine Laube aus Eisen. Wie ruhig hatte dieser Feuer hier wachsen können; ohne Treibhausgasse, ohne Düngerschemie; nur in Stille und Sonnenschein! Wenn er solche Stille und Helle doch auch haben könnte für seine Kunst!

Und auf einmal kam ihm ein Gefühl des großen Mitleids mit all den Menschen im lärmenden Großstadttrubel, an denen das Leben vorbeisummerte wie ein zu schnell abgekurbelter Film! Der Gedanke, wieder dahin zurückkehren zu müssen, kam ihm plötzlich ganz schreckhaft vor.

Als er nachher wieder mit Vene auf der Straße ging, meinte er:

„Ich bin noch nie im Leben so fürchtbar müde gewesen. Ich glaube, ich hatte es sehr nötig, endlich mal wieder hierherzukommen. Wie himmlisch ruhig ist das hier!“

Für die Golpover aber war es gar kein ruhiger Tag. Die Golpover hatten heute ihre große Sensation: überall sprach man nur vom Selbstmord des Rittergutsbesizers Grabowsky auf Vossentin. Alles andere war vergessen!

Gräßlich lastete diese Todesart auf den christlichen Gemütern. Der Mann hatte sich in so unsinniger Weise aus dem Leben gedrückt!

Man hatte ihm ja nie besonderes Vertrauen geschenkt. Er kam aus Berlin, und hielt sich da auch meistens auf. Deshalb er damals vor acht Jahren Vossentin gekauft hatte, wußte man nie. Von der eigentlich gelebt hatte, auch nicht. Ein und wieder war er plötzlich auf ein paar Tage erschienen; um Kirche und Schule hatte er sich nie gekümmert. Mit dem alten Longinus Meier hatte er in all der Zeit nie ein Wort geredet. Einen neuen, fremden, unverheirateten Anseher hatte er da eingeleitet. Keiner wußte, was jetzt aus dem Gut werden sollte.

Für den Pastor hatte er einen Brief hinterlassen; er wünschte in Vossentin begraben zu werden. Im Brief hatte eine kleine Summe gelegen; das war das erste Geld, das der Pastor von ihm unerwartet bekam. Die Beerdigung sollte ganz still am Nachmittag vor sich gehen.

Er hatte nie von sich erzählt. Grabowsky! War das etwa polnischer Adel? Keiner wußte es. Jetzt ging es seinen mehr etwas an. Er hatte seinen Namen ja selber gestrichen.

Er hatte Besuch gehabt am letzten Tage von drei Gläubigern; einer war aus Berlin gekommen, die anderen aus Schwerin. Der Berliner war im Auto gekommen; die anderen mit der Bahn. Er hatte sie vom Zuge abgeholt. Großprobi und laut wie immer, mit seinem Kotspongesicht und den drei kalbsgroßen Hunden, die überall ihn begleiteten, wenn er hier erschienen war. Er hatte ihnen ein großes Schlemmeressen vorgesetzt; nachher hatte man gesehelt. Dazwischen hatte man sich immer laut gestritten und Papier auf den Tisch gelegt und geschrieben; und dann wieder getrunken und wieder gesehelt. Schließlich hatte er den Regelsungen gespielt. Einige meinten nachher, man hätte um ganz große Summen gesehelt. Und da hinten bei den Regeln hatte er dann ganz plötzlich, als alle neun Regel um ihn herum tanzten, eine Pistole aus der Brusttasche gezogen, und war hingefallen, wie ein Regell!

All das erzählten die Leute.

Longinus hörte kaum drauf hin.

Er sah und sah zu Mittag an Mutters weihageschneuertem Küchentisch, der nie Laß und Farbe gesehen hatte, und nachher half er ihr beim Aufwaschen des Geschirrs. — Dann schlief er, wie er es seit den Kindertagen nicht getan hatte.

Während er schlief, wurde Grabowsky ganz still beerdigt.

Am nächsten Morgen ging Longinus zum Alten.

Er fand ihn in seinem Bienenkasten.

„Du wußt wohl schon wieder nach Berlin? Rind?“

„Ne, Großvater.“

„Ne, es ist recht. — Komm man hier mal zur Ruhe.“

„Ich hab es nötig. Großvater.“

„Das glaub ich, Rind. Set dich her.“

Beide schwiegen eine lange Zeit. Longinus hielt die Ellbogen auf den Knien und das Gesicht in den Händen.

„Was arbeitest du denn jetzt, Junge?“

„Jetzt ruh ich erst mal. Hatte viel Arbeit.“

„So.“

„Weißt du, Großvater, die Galt, mit der man in Berlin oft arbeiten muß, ist fürchterlich.“

„So. — Kann ich mir vorstellen, die Menschen wimmeln da ja auch wie die Ameisen. Die Bienen sind immer geschäftig, aber machen alles doch in Ruhe.“

„Ja. — Die wissen eben, woher sie kommen und wohin sie gehen.“

„Kündest du denn nicht mehr zurecht?“

„Großvater, oft such ich den Weg und seh keinen. Wenn man doch auch so irgend etwas wie einen Begleiter in sich hätte, so ganz stumpf und instinktiv, wie die Bienen.“

„Irgend einen Begleiter? — Es gibt nur einen.“

Beide schwiegen. Die Bienen summten und flogen.

Hier hatte Longinus oft neben dem Alten gesehelt. Hier war der Welt des Alten. Hier war sozusagen seine Loge, von der aus er sein Bienenkaster als Intendant leitete. Nur als Intendant. Nicht als Regisseur. Die Regiearbeiten des Bienenkastens waren längst, längst erledigt; seit Jahrtausenden „flappte“ alles auf dieser idealsten aller Freischichtbühnen; Souffleur war der warme Wind und Anspizier der Blüten-duft. Nur, wenn die Vertikalfestigkeit gewechselt wurde, oder wenn eine neue herumfahrende Gesellschaft irgendwo in der Umgegend erschienen war, und unter Tach und Tach gebracht werden sollte, dann besorgte der Intendant diese Gastspielarbeiten und Engagements.

Auf den Verlauf des großen Bienenkastens mit seinen großen Massenfügen, seinen unerhörten Freiers- und Werbe-folgen, und seinem spektakelhaften Schlachtenende, auf all das hatte der tastvolle Intendant gar keinen Einfluß.

Es lag etwas so Verhängendes und Bedringendes in dieser geschäftigen Selbstverständlichkeit des Bienenbetriebes; keines drängte sich vor; jedem war seine Rolle so ganz auf den Leib geschrieben; Fleisch und Hautheit waren bestimmt, denn es war ja Bienenfleisch und Drohnenaufheit. Jedes trug sein Schicksal wie etwas Unabänderliches; es war eben ein Schicksals-drama, in dem man hier immer wieder und wieder spielte.

Bei den Ameisen, mein Junge, geht das so viel unordentlich zu. Die raffen und räubern; die gehen in Kotten und Spiegeleschicht auf Raub; die sind auch nutzlos grausam, die sind oft wirklich so rohe Menschen. Die Bienen lassen das stehen, was ihnen nicht taugt, und gehen nicht an den roten Klee, weil sie wissen, daß der Klee ihnen zu tief gebaut ist; und sie arbeiten immer allein für sich, und sind doch nie einsam, weil sie immer für die ganze Sache losgehen! Sie fliegen sich auch gar nichts vor. Sie find gar nicht wie die Menschen. Sie machen gar keine Projekte.

Woh die Drohnen, die mögen wohl solche Projektmacher sein. Die haben eben keine Zucht im Leibe; die haben keine Demut. Die sind gerade so, wie wohl die Künstler unter Menschen oft sind. Sind so viele von ihnen da, und wollen doch alle den einen, einzigen, großen Ruhm gewinnen; grad

Der gefundene Kurti

Eine Erinnerung von Augustine A m a n n.

Mein Freund Fritz war ein herziger kleiner Bursch von sechs Jahren. Neben Morgen trafen wir uns. Das geschah nicht immer so ganz zufällig. Wenn ich nämlich einmal nicht recht pünktlich war — und das konnte in einer Stadt wie Meß wo es in jeder sternhellen Nacht Bomben hagelte, schon hin und wieder vorkommen —, dann erwartete mich Fritz an einer bestimmten Gasse. Tauchte ich auf, so jagte er mir entgegen, das Kängel auf dem Rücken und den letzten Rest vom Frühstücksbrot in der Hand. Dann gingen wir miteinander und erzählten uns etwas.

Auf diesen gemeinsamen Wegen erfuhr ich, daß Fritz Vater früher Bierkutscher gewesen war, daß er jetzt, im großen Weltkrieg, „den Kängel Kutschi vermobelte“ und daß Fritz Mutter viel schaffen mußte, weil der Vater nicht viel Geld schicken konnte.

Das alles erzählte mir das kleine Fritz in einer Mundart, die keine ureigentliche Erfindung und ein köstliches Gemisch von Lothringer und Pfälzer Deutsch war. Da, manchmal hatte ich sogar noch andere deutsche Bundesstaaten im Verdacht, zu Fritz Sprachschatz beigetragen zu haben.

Einmal trug ich drei Kängel in der Tasche. Ich wußte nämlich, daß Fritz noch zwei Brüder hatte, Sepp und Franz mit Namen. Ich nahm also meine drei Kängel heraus und hielt sie dem Buben hin. Seine Augen strahlten. Das tat er nie eigentlich immer. Diese blauen Augen waren überhaupt das Schönste in dem ganzen Kindergeicht. Soviel Treue und Ehrlichkeit lagen darin und soviel Sonnenschein. Gerade, als hätte sich ein Städchen vom blauen Sommerhimmel darin verfangen. — Diese Augen strahlten also noch wärmer als sonst.

„Na, Fritz!“, sagte ich, „rate mal, für wen die drei Kängel sind!“

„Für mich, für de Sepp und für de Franz!“, sagte Fritz.

Er war nämlich noch ehrlich genug, sich selbst immer zuerst zu nennen, und ich konnte mich gar nicht dazu entschließen, ihm das abzugewöhnen.

Er griff nach den Kängeln — und auf einmal wurde sein strahlendes Gesicht lang und länger.

„Nanu, Fritz!“, sagte ich erstaunt, „sind's nicht genug?“

„Ne“, meinte der Bunge langsam, „do is jo ferner jo unser Kurti dabei.“

Für Cuern Kurti? Ach denke, Ihr seid zu Hause nur drei Buben? Oder hat Euch der Storch jetzt auch noch einen Kurti gebracht?

„Der Kurti ist doch nit vom Storch“, belehrte Fritz, „der is doch schon neun Jahr alt. Den haime mir doch am Bahnhof gefunde.“

Am Bahnhof — gefunden? Ach kann aus dem Staunen nicht heraus.

Aber Fritz fand anscheinend gar nichts dabei. „Ach“, sagte er, „das is doch schon lange her. Das war ja schon, wie der Krieg angefangen hat. Da bin mir mal Sonndachs am Bahnhof spazieren gange, un da hat de Kurti dort geseh! un hat ganz allein gesehelt. Un da haime mir 'ne gefraucht, warum daß er jo allein is, un ja hat er gesehelt, sei Mutter is dot, un sei Vater is im Kriech, un jetzt is er bei Nachbarn un muß bald ins Waisenhause. Un da haime mir de Kurti mit heimgenomme un behalte.“

„Ganz behaltet? Na, da wird ja der Vater von Kurti froh sein. Schreibt er denn oft?“

„Ach, der“, meinte Fritz wegwand, „der will jo gar nix mehr vom Kurti wisse. Neulich war er vierzeh Daach in Urlaub hier, un da hat er de Kurti mit allem besucht.“

„Nicht einmal besucht? Aber Geld schickt er doch gewiß für seinen Kurti?“

„Ne, auch nit“, sagte Fritz, „bloß einmal hat er zeh Mark geschickt. Da war die Mutter froh. Awwer jetzt schickt er schon lang gar nix mehr.“

„Na, aber was sagt denn die Mutter dazu?“

„Gar nix“, verächtliche Fritz strahlend, „sie sagt: Wenn er's Geld nit schide will, soll er's behalte. Un sie sagt, wenn de Kurti unser Bruder war, do dat jo auch ferner Geld for 'ne schide, un wo mir jatt werde, do wird de Kurti aa noch jatt.“

Ach habe nichts mehr erwidert, aber mein Blick glitt über Fritz schäbiges brames Kitzelchen hin, und da fühlte ich auf einmal, wie ich dunkeltot wurde. Mir war eingefallen, daß ich kürzlich einmal einem armen kleinen Mädchen ein Stüd von meiner Brotkarte geschenkt hatte und nicht wenig stolz auf das Opfer gewesen war.

Mein Freund Fritz sah mich ganz verwundert an, denn langes Schweigen war zwischen uns beiden nicht Sitte. Aber ich wußte wohl, ein merkwürdiges Gesicht gemacht haben, denn auch sein Plappermäulchen hand auf einmal still, und bedächtig und so leise, wie dies auf Holzsohlen möglich ist, ging er neben mir her. Ich dachte aber an seine Mutter, an diese blasse, halb verhungerte Frau, die ihre drei Buben tapfer und kluglos mit Wätschen und Buben durch den Krieg brachte und sich nun noch einen vierten von der Straße aufgefressen und ins beschiedene Welt gesetzt hatte, so still und selbstverständlich, als sei das gar nichts.

Mein langes Schweigen schien Fritz allmählich zu be-fremden, fragend schlug er seine Schelmengaugen auf zu mir. Da beugte ich mich zu ihm nieder, strich ihm über den dunkel-blonden Kopf und sagte leise: „Weißt Du auch, Fritz, was für eine Mutter du hast?“

Er sah mich recht erkannt an, aber dann nickte er und sagte fröhlich und so ein bißchen nebenbei: „Ach, ja, die Mutter is gut.“

Magisches Kreuz und Quer-Wort-Rätsel.

(Auffösung aus voriger Nummer.)

Magerecht und fenkrecht: 1. Spartaner. 2. Pera. 3. Arm. 4. Ra. 5. Anis. 6. Note. 7. Enz. 8. Re. 9. Rone. 10a. Eip. 10b. Sue. 11. Mule. 12. Montag. 13a. Po. 13b. Pirna. 14. Kijn. 15. Girt. — Diagonale A—B Sem-mering.

Ihre Frau ist aber ein Muster von Geduld und Sanft-mut!

„Ja, sie war zehn Jahre lang Verkäuferin in einem Gut-geschäft für Damen!“

Im

Der

Bildung

hautes

der Mu-

bedeut-

seitigen

UNTERHALTUNG UND WISSEN

Freitag, 19. Juli 1935

Beilage zur Neuh-Breidenbacher Zeitung

Jahrgang 62 — Nummer 165

Die Ahne

Skizze von F. Schräghamer-Heimdal

Manchmal sah Mutter sinnend am besonnenen Fenster und sah gegen Süden hin wie in weite Fernen. Dabei hatten ihre Lippen etwas Verführtes, ihre Lippen bewegten sich wie in stiller Ergebung in ein weiches Gesicht.

Da fragte ich Mutter einmal von meinem Spielzeug vom Stubenboden her: „Mutter, was hast du denn?“ Und die Gute sprach: „Das verführst du nicht, da bist du noch zu klein dazu. Wenn du einmal größer und verständiger bist, werde ich es dir sagen.“

Aber in mir war ein tiefes Mitleid mit meiner Mutter, und ich ließ nicht los mit bittendem Gesetze, bis sie mir Bescheid gab: „Ich denke an deine Ahne.“

„Ahne? Was ist das, Mutter?“ — „Das ist deine Großmutter, deiner Mutter Mutter.“

„Deine Mutter?“ — „Ja, meine Mutter.“

Ich wunderte mich sehr in meinem Unverstande, daß meine Mutter auch eine Mutter habe. Für mich gab es eben nur eine Mutter.

„Warum ist denn die Ahne nicht bei uns, Mutter? Daß sie doch zu uns herkommen, daß sie bei uns wohnt und liebt.“

„Das geht nicht, Kind. Dafür ist die Ahne schon zu alt. Sie kann den weiten Weg nicht mehr machen. Es sind wohl zwölf Stunden von der Heimat an der Donau bis in unsere Walddörfer. Ach, ich werde mein altes Mutterl bei Lebzeiten wohl nicht mehr sehen.“

„So gehen doch wir zur Ahne!“ schlug ich tapfer vor. „Auch das geht nicht. Denn ich kann nicht fort wegen euch Kindern. Auch kostet so eine Reise mit dem Postwagen viel Geld. Wir müssen sparen für euch, damit wir euch einmal ein paar Kreuzer mitgeben können fürs Leben.“

So verging die Zeit. Da kam einmal der Postbote und brachte einen Brief. Mutter erkannte die Schriftzüge sogleich und rief in freudiger Bewegung: „Vater, Kinder, kommt! Ein Brief ist gekommen — von der Ahne! Was wird sie wohl schreiben? Wie mag es ihr ergehen?“

Mutter schnitt den Brief rasch auf und las ihn uns vor: „Liebe Tochter! Lieber Schwiegersohn! Liebe Kinder! In Gottesnamen ergreife ich die Feder und mache euch zu wissen, daß ich am Samstag vor dem Frauentag zu euch komme. Ich muß euch noch einmal sehen und segnen, denn ich bin alt, und wer weiß, wieviel Lebensstage mir noch beschieden sind. Ich fahre mit dem Postwagen bis Schöndorf, wo ihr mich abholen möchtet. Denn ich habe einen großen Korb voll Weintrauben bei mir, die neuer so wohlgeraten sind wie noch nie. Gott behüte uns alle bis zum freudigen Wiedersehen! In aller Liebe grüßt eure alte Ahne.“

Mutter wuschte sich mit der Schürze die vorquellenden Freudenstränen von den Wangen. Vater sagte: „Das ist recht, daß die Ahne kommt, damit die Kinder sie auch einmal sehen. Ich werde sie selbst in Schöndorf abholen.“

Wir Kinder jubelten auf: „Die Ahne kommt! Die Ahne kommt!“

„Und einen Korb voll Weintrauben bringt sie mit!“ rief ich begeistert, obwohl ich gar nicht wußte, was das wäre. Denn die Rebe war bei uns im rauhen Waldbland unbekannt.

Wir konnten es kaum erwarten, bis der Samstag vor dem Frauentag kam. Aber endlich kam er, und Vater nahm den Korb aus dem Herdgestänge, um die Ahne abzuholen. Mutter schenkte alle Stuben und Kammern noch einmal so gründlich wie sonst am Samstag.

Wir Kinder aber drückten uns die Nasen an den Fenstern platt. Und jetzt kamen sie! Ich erkannte sie sogleich, als sie über den Hügel heraufstiegen. In der einen Hand trug Vater den großen Korb mit den Weintrauben, mit der anderen führte er ein gebücktes Weibchen, die Ahne.

Jetzt mußten wir auf Geheiß der Mutter still um den Tisch sitzen, damit die Großmutter sahe, daß wir auch brav sein konnten und ihre Freude an uns habe. Ach, wie gerne waren wir da brav — der Ahne zuliebe, die unserer Mutter Mutter war.

Ueber einer Weile ging die Stubentür auf, und die Ahne trat herein, ein liebes Lächeln auf den Lippen. Mutter nahm sie gleich in die Arme, und ich sah, wie die beiden Frauen vor Freude weinten.

Erst nach einer Weile begann das Begrüßen und Fragen, wie es gehe. Und die Ahne sprach: „Gott Lob und Dank, daß ich euch noch einmal sehen darf.“

Obwohl Vater den Korb mit den Weintrauben schon auf die Herdbank gestellt hatte, mußte ich doch immer nur nach der Ahne sehen mit ihrem lieben, alten Gesicht und den gültigen Augen, mit denen sie uns betrachtete. Das also war meiner Mutter Mutter.

Rum sah sie im Ahnenstuhl vor dem Kamin, aber sie konnte nichts essen vor Freude. Wir Kinder mußten ein



„Wo sind Sie zu Hause, Herr Steuernmann?“
„Wir Seelen sind überall zu Hause!“
„Und wo haben Sie Ihre Braut?“
„Zu Hause!“

nach dem andern vor sie treten und unsere Namen nennen. Sie nahm jedes auf den Schoß, legte uns die zitternden Hände auf den Scheitel und sprach etwas Liebes und Reises dabei. Heute weiß ich, daß es der Ahnensegnen war.

Dann teilte sie uns von den Weintrauben zu, die so köstlich schmeckten, daß ich im Herzen den Wunsch erwog, mit der Ahne in die Mutterheimat zu fahren, wo diese edlen Beeren reifen.

In ungetrübter Freude verfloßen die Tage. Im Gedenken sehe ich das stete Lächeln der Ahne, ihre Güte und Liebe für uns alle. Ein Gefühl heiliger Ehrfurcht war in mir vor der Mutter meiner Mutter. Nur habe ich damals als Kind keinen Namen für dieses Gefühl.

So kam der Scheidetag. Wieder stand die Ahne vor der Stubentür und segnete uns: „Beschütze euch Gott alle miteinander. Kinder, seid mir brav! Ich bin alt und weiß nicht, wann mein letztes Stündlein schlagen wird. Und wenn wir uns auf Erden nicht mehr sehen sollten, so hoffe ich sehr, daß es dereinst im Himmel sein wird.“

Deroben im Oberland . . .

Wo die Urschwaben wohnen

Von Wilhelm Schuffen.

Es gab zur Zeit der sächsischen und fränkischen Kaiser und der Stauer ein großes Herzogtum Schwaben, das sich so ziemlich mit dem einstigen Alemannien deckte. Und es gibt heute noch ein in der Tiefe immer gehäuftes, geheimnisvolles schwäbisch-alemannisches Mutterland vom Alberg bis zum Alperg, von Straßburg und Augsburg und Bern bis nach Marbach, und man fühlt, daß die „Leute von Schwaben“ und Schwaben eigentlich genau so viel angehen wie Christoph Martin Wielands „Leute von Abdera“. Die beiden Hauptkämme jenes Reiches waren der Oberlauf der Donau und des Rheins, je von der Quelle an.

Diese ehemalige schwäbisch-alemannische Einheit ist freilich später politisch in tausend Stücke, Staaten und Städtelein, weltliche und geistliche Herrschaften auseinandergefallen, die Blutsbrüder sind einander als Gassen, Schweizer, Oesterreicher, Bayern fremd geworden, und erst zur Zeit Napoleons wurde wieder ein größerer Teil des alten Alemanniens zusammengeführt und ein Gebilde geschaffen, das man heute schlichthin das Schwabenland nennt.

Genau in der Mitte jenes einstigen Mutterlandes liegt als Kernstück der schwäbisch-alemannischen Welt das Land zwischen Donau und Bodensee. Und das blauegrüne „Schwäbische Meer“ trägt seinen Namen also mit Recht.

Die schwäbisch-alemannischen Stammesbrüder am Rand des Altherzogtums, also im Elsaß, in der Schweiz, am bayerischen See, im Norden an der Grenze gegen die Franken hin, haben in der Verführung und im Verkehr mit anderen Stämmen und Völkern so manches von ihrer Ursprünglichkeit hergeben müssen, haben also nicht in dem Maße alles „beim alten“ dürfen wie die Leute droben in der geruhten Mitte zwischen Donau und Bodensee. Und so haben denn auch die Leute droben im Oberland das schwäbisch-alemannische Wesen, schwäbische Sprache und Gebräuche (die Tracht ist eine besondere Angelegenheit) reiner und urtümlicher bewahrt als die Randbrüder in Augsburg oder Stuttgart.

Aus diesem urchwäbischen Mutterreich haben sich die ersten schwäbischen Dichter zum Wort gemeldet. Der Abt Walafried Strabo hat im neunten Jahrhundert auf der Insel Reichenau gedichtet. Vor tausend Jahren schreibt ein gelehrter Benediktiner, Graf Hermann der Lahme von Alshausen, lateinische Verse. Einige Jahrhunderte nachher lassen sich ein paar oberchwäbische Ritter als Minnesänger in der herkömmlichen Art hören, vor allem Schenk Ulrich von Winterketten:

Wol bekleidet stet du heide,
Anger und der grüne walt.
Bi der lichten augenweide
hoert man stimmen manievalt.
Ewer will bla, rot, gruen, gel schowen
Iß dem anger, in den ouwen
Der siht da wunen vil . . .

Im flehgehnten Jahrhundert hat der großartige Satiriker Abraham a Santa Clara von diesem Brunnen der Mitte aus seine urwüchsigste und tüchtigste Wortgestalt in die Welt hineingetragen, in ursprünglicher fälscher Mannenart. Seine Gsa meint:

„Will er lauer, so will ich fah,
Will er Mehl, so will ich Griech
Schreit er Gu, so schrei ich Ga,
Ist er dort, so bin ich da,
Will er essen, so will ich fasten,
Will er gehen, so will ich rasten,
Sagt er ja, so sag ich nein,
Sauft er Bier, so trink ich Wein . . .“

Der bekannte Schneider von Ulm hat von dieser schwäbischen Mitte aus das Fliegen probiert. „Wo hat ihn der Teufel in d' Donau neigeführt.“ In Schuffenried beim Federsee aber ist der 1625 gekörbte Prämonstratensermonch Kaspar Mohr mit Gansfederflügeln, die mit Treibschrauben zusammengebunden waren, vom Glockenturm herab „zwei Stunden weit auf eine zum Kloster gehörige Barren gelassen. Seine Maschine lief in Riemern und wurde mit den Füßen nachgetrieben.“ Ein Bild davon ist heute noch als Deckengemälde im ehemaligen Kloster Schuffenried zu sehen. Und endlich hat sich das Luftschiff des Grafen Zeppelin vom Schwäbischen Meer der Mitte aus als kühnster Weltvogel in den unendlichen Äther erhoben.

Der erste deutsche Mundartdichter von Man, der ober-schwäbische Mönch Sebastian Sailer, hat schon vor dem Stammesbrüder Peter Hebel seine berühmten schwäbischen Romane geschrieben. Martin Christoph Wieland, dessen 200. Geburtstag man 1933 in Biberach in der Riß festlich beging, hat mit seinen „Abderiten“ ein für alle Zeiten gültiges Spottverfälschung geschaffen. Man hat in manchen Kreisen noch gar keine Ahnung davon, was dieser Urbrunnen

Mutter und Ahne lagen sich noch einmal in den Armen. Noch einmal legte die Ahne die zitternden Hände auf unsere Scheitel.

Wir schluchzten und weinten zum Steinerweihen, als sie ging, vom Vater geführt. Und sahen ihr nach, bis sie hinter dem Hügel verschwand. —

Als dann eines Tages die Botschaft kam, die Ahne sei heimgegangen in die ewige Heimat, da sprach unsere Mutter: „In Gottes Namen. Auf Wiedersehen im Himmel.“ Vater und Mutter fuhren zum Leidenbegangnis hinaus.

Heute murmeln längst die Wellen der Donau um den stillen Hügel der Frau, die meiner Mutter Mutter war. Sie hatte ihr nahes Ende vorausgesehen. Darum hat sie uns noch sehen und segnen wollen, trotz der Wehnenisse der Reife.

Im Gedenken jener Stunden sehe ich die Ahne vor mir, wie sie uns mit aller Liebe und Güte umgab, mit ihrem steten Lächeln, ihren selbsten guten Augen — ein Bild der Verklärung.

der schwäbischen Mitte für das schwäbische Wesen alles bedeutet, obwohl man dauernd aus dieser Quelle schöpft.

Die altwürttembergischen Randschwaben halten sich manchmal den Neuwürttembergern gegenüber für die älteren und schwäbischeren Schwaben. Aber ein Graf aus Altwürttemberg hat im Oberland droben einer schönen Frau zuliebe seine drei Türme im Wappen gegen die drei übereinanderliegenden Hirschklingen der Herren von Alshausen und Beringen für immer eingetauscht. Also auch das württembergische Wappen stammt aus dem oberchwäbischen Land der Mitte.

Die Leute in Oberchwaben sind nicht so viel unterwegs wie die Schwaben am Rand, sie kriegen schon am ersten Reisetag drei Stunden von zu Hause das Heimweh und fahren am zweiten oder dritten Tage bestimmt wieder fluchtartig zu ihren Kindern und Röhren und Säulen und Stammtischen zurück. Dort oben in den großen Höfen und lustigen Dörfern ist auch immer noch das alte Auerbenrecht lebendig, das man heute in anderen deutschen Gauen von Staats wegen wieder einführt.

Die Leute im Oberland haben selbst noch in den Städten viel Luft und Raum um ihre Häuser herum. Sie sind weniger eingekerkert als ihre Brüder im Unterland, haben weniger Grund zum Neid als diese. Sie sind wie ihre Luft rauer, herber, ungeliebter, aber auch geruhiger. Sie sind weniger stolz auf Gelehrsamkeit als auf Kraft und ungeschminkten Mutterwitz. Die Unterländer sind umgänglicher, lebhafter, lernbegieriger. Im Unterland hält man immer Schule, geht in die Schule, kommt von der Schule, ist entweder irgendein Lehrer oder Vortragender oder Kursleiter oder aber Schüler, Zuhörer, lieber Leser, Vereinskassier oder mindestens verehrter Anwesender, der aufmerkt, was gepöbelt wird. Der Oberländer neigt mehr zur Selbstverpöbelung, überhaupt zur Satire. Aber auch zur Prahlerei. Er zeigt mehr, als er hat, während der Unterländer mehr hat, als er zeigt. Der Oberchwabe hat noch mehr alemannisches Salz und scharfen Witz in seinem Wesen. Im Unterland wird noch der Stiefelwischer — fast wie in Spanien — im Kaufladen und auf der Straße als Herr Sättel angeprochen. Im Oberland wäre er einfach der Sättel.

Es kann nichts schaden, wenn man auch wieder einmal dieses hochgebenedeite Ur- und Mittelschwaben miffamt dem zauberhaften Schwabenmeer ins rechte Licht hebt. Wie die Auslandschwaben in Traum und Sehnsucht dem Herbschlag der Heimat nachspüren, so zeigt das ganze Schwabentum von der Tiefenkraft der Mitte.

Perfische Münzen aus dem 10. Jahrhundert

Zusatzentdeckung einer russischen Bäuerin.

Eine Bäuerin aus der Gegend von Staraja Russa, unweit des Arden-Sees, entdeckte kürzlich auf einem Acker eine wertvolle Münzammlung. Es handelt sich um ganz alte perfische Münzen aus dem 10. Jahrhundert. Angeblich sollen sogar die Ausdrücke aus den Jahren 932 bis 1035 noch ganz deutlich zu entziffern sein.

Wie diese Münzen aus Perfien und dem Oraf nach dem russischen Europa gekommen sind, ist rätselhaft. Man vermutet jedoch, daß mit diesem Geld Beziehungen bezahlet worden sind. An sich stand ja Russland selbst mit fernem Ländern schon immer in regem Gütertausch.

Die wertvolle Entdeckung, die diese einfache Bauersfrau gemacht hat, wurde dadurch bekannt, daß die Bäuerin sich in der nächsten größeren Stadt auf der Staatsbankfiliale meldete und dort verlangte, man solle ihr diese alten Münzen in Rubel umwechseln. Diesem Verlangen kam der Beamte nicht nach. Er verständigte jedoch die Akademie der Wissenschaften in Leningrad, die sofort einen Sachverständigen zur Prüfung des Falles schickte. Der Münzschatz wurde inzwischen als Staatsbesitz erklärt. Der armen Bäuerin aus Staraja Russa hat man eine angemessene Entschädigung zukommen lassen.

Silben-Rätsel

Aus den 37 Silben:

a a an bar ble cha ce ced dji dji e en el es fo hoch ju kirch li mag mi ne nie nu nu ran rin rin fac san sem si fi te ti u zel zen

sind 12 Wörter mit folgender Bedeutung zu bilden: 1. Zeitbestimmung, 2. Stadt und Schloß in Spanien, 3. Sagenhafte Burg im Elsaß, 4. Heilmittel, 5. Handelsplatz am Tanganikasee, 6. Zuckerkaffee, 7. Rosenart, 8. Insel in Ostafrika, 9. Name aus der deutschen Heldensage, 10. Schlachtort im Freistaat Sachsen, 11. Zusammenspiel, 12. Anderes Wort für Abtönung. Wurden die Wörter richtig gebildet, ergeben die erste und vierte Buchstabenreihe, in beiden Fällen von vorn nach hinten gelesen, ein Sprichwort (d = ein Buchstabe).

(Aufscheidung in nächster Nummer.)

